

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf

Lang, Joseph Gregor

Frankfurt am Main, 1828

Koelln

[urn:nbn:de:bsz:31-241728](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241728)

da nur noch eine Stunde nach Kölln, wo sich meine Augen an der vor dem Dorfe sich drehenden Windmühle weideten, die mir die abentheuerliche Geschichte des Don Quixote mit den vermeynten Riesen in mein Gedächtniß zurückrief. Lange tändelte meine Einbildungskraft träumerisch mit den Bildern des wickelnden Spanniers, in welchen er seinen weisen Junker von Mancha zur Schau stellt, und ich wäre bald die schon zurückgewichenen Dörfer Ens und Westhoven unbemerkt übergangen, wenn mich mein Schiffer nicht aufmerksam darauf gemacht hätte.

R ö l l n.

Schon in der Gegend des ansehnlichen Dorfes Rodenkirchen, größtentheils mit Halfern bewohnt, und des zur Rechten liegenden Dorfes Poll, bietet die ungeheure Stadt Kölln mit einem Walde von Mastbäumen und den unzähligen Thürmen einen großen und bedeutenden Anblick dar, der sich, je näher man kömmt, durch die hervorleuchtenden Altterthümer noch größer und feyerlicher darstellt.

Ich stieg nicht weit von der Rheinpforte an dem bevölkerten Ufer aus, und drängte mich durch ein Gewühl von Menschen, die durch ihr Geschrey mich fast dahin brachten, daß mir das Hören und Sehen verging. An dem Thore

(Es war das erstemal als ich diese Reise machte) ward ich und der Träger mit dem Mantelsack angehalten. Ich wußte aber schon zum voraus, daß diese Wiste für meine Equipage bestimmt seye. Die Wache ward eben abgelöst, und ich mußte warten, bis dieser Akt zu Ende war, der mir einen ganz besondern Begriff von der damaligen Köllner Militairverfassung gab. Die beyden Mann, die zur Ablösung aufgeführt wurden, bekamen unter sich (weil ein jeder von ihnen den Posten betreten wollte) einen Disput, der in ihrer Aussprache wirklich possivlich ließ. Ich fragte den Führer: was dies bedeute, ob sie nicht commandirt würden? — „Ach! sagte er, wir commandiren uns selbst.“ — „Wozu dienen denn eure Offiziere? — „Wir müssen ja doch Offiziere haben.“ — Dies ist eine sonderbare Ordnung, erwiederte ich lächelnd. — „Ich weiß es wohl, mein Herr!“ sagte der Führer mit einer Röthe, die ihm die Schamhaftigkeit auf sein bejahrtes Gesicht legte; „aber es ist nicht anders. — Ich habe 16 Jahre dem König von Preußen gedient, daher können Sie wohl schließen, daß ich Soldat bin und Ordnung verstehe. Ein nicht ganz gefälliger Zufall machte es, daß ich mich hier engagiren ließ, und mache nun, wie die andern, auf gut Köllnisch mit. Die vornehmsten Posten sind an jenen Thoren, wo eine starke Passage ist; weil es nun da beim

Visitiren der Fremden Trinkgelber giebt, so will keiner auf einen Nebenposten, und aus dieser Ursache entsteht allgemein beyh Aufführen auf die Posten ein Zank: die Jüngerer müssen sich es also doch am Ende gefallen lassen, zu weichen. Was aber die Bürgermeister- und dergleichen Wachen sind, diese werden commandirt.“ — Ich schüttelte den Kopf, nahm den mir angewiesenen abgelösten Wächter zum Untersuchen mit, der sich ganz willig nach ohngefähr dreyßig zurückgelegten Schritten, da ich ihm sagte, daß meine Equipage nur aus etwas Weiszeug und einigen Weinkleidern bestünde, mit neun Stübern befriedigen ließ, und ohne Besichtigung davon zog. — Ich lachte recht herzlich, und dachte noch lange dieser antipreußischen Militairverfassung nach. —

Ich kehrte in das Gasthaus zum heiligen Geist ein, das mir wegen der vortreflichen Aussicht, die man von da auf den Rhein, auf die fliegende Schiffbrücke, auf Deutz, und in die ganze entgegengesetzte Landschaft hat, am bequemsten lag, und machte noch am nämlichen Tage, als ich nach einer kleinen Erfrischung meine Sachen etwas in Ordnung gebracht hatte, durch verschiedene Straßen und öffentliche Plätze einen Spaziergang; ward aber beyh ersten Anblick das Gegentheil von allem dem gewahr, was mehrere Reisebeschreibungen von K ö l l n sagen:

„daß sie nämlich die abscheulichste Stadt von
 „Deutschland, und daß in ihrem weiten Umfan-
 „ge von drey Stunden nicht Ein sehenswürdi-
 „ges Haus zu finden sey.“

Kölln, eine der ältesten und größten Han-
 delsstädte Deutschlands, bildet am linken Ufer
 des Rheins die Figur eines Halbzirkels, des-
 sen Busen jener Strom bespült. — Ihr erster
 Ursprung soll von Marcus Vipsanius
 Agrippa, der die Ufer vom jenseitigen Ufer des
 Rheins dahin brachte, herrühren. Agrippi-
 na, des Klaudius Gemahlin und Mutter
 des Nero, welche hier während den Feldzügen
 ihres Vaters Germanicus geboren wurde,
 und ihre Geburtsstätte in Aufnahm bringen
 wollte, schickte eine römische Colonie dahin, von
 welcher sie jetzt den Namen Colonia Agrippina
 (Kölln) trägt; da sie vorher Oppidum Ubiorum
 genannt wurde *). — Hier verband Julius
 Cäsar die beyden Rheinufer mit einer Schiff-
 brücke, die er in einem Zeitraume von zehn Ta-
 gen anfschlug; eben hier ist es, wo Kaiser Con-
 stantin 308 Jahre nach Christi Geburt eine
 steinerne Brücke erbaute. Da, wo jetzt der

*) Siehe Minola's Geographische Uebersicht der
 merkwürdigsten Castellen und Städten der Rö-
 mer am Rhein. 2te Abtheil. Pag. 233., wo
 er über das Alter von Kölln manche gute Be-
 merkungen macht.

Burghof steht, mögen wohl die römischen Kaiser ihren Pallast gehabt haben. Sie war so lange die Hauptstadt in dem untern Theile des rheinischen Galliens, welchem der K. Augustus den Namen Germanien beylegte, und der daher auch Germania secunda hieß, bis die Franken, die sich eben deswegen auch Franci ripuarii nannten, im fünften Jahrhundert, um das Jahr 462, den Römern die Obergewalt aus den Händen wanden, und sie hier unter ihre Botmäßigkeit brachten. Siegbert, Chlodowich und mehrere andere fränkische Könige hatten in der alten Ubiestadt ihren Sitz und Chlodowich ward hier im Jahre 508 zum Könige der Franken ausgerufen. Selbst K. Karl der Große hatte sich oft in Kölln aufgehalten. Er beschenkte den Bischof Hildebold, der sein Freund war, mit dem sogenannten Pallast und unterstützte ihn im Bauen der ehemaligen Domkirche. Im zehnten Jahrhundert entriß Kaiser Otto der Große diese Stadt den fränkischen Königen wieder; brachte sie zum deutschen Reiche, beschenkte sie mit vielen Freyheiten, und trug dem damaligen Erzbischofe Bruno, seinem Bruder, die Schutzgerechtigkeit darüber auf. Dies mag leicht die Ursache gewesen seyn, weswegen in der Folge so viele Streitigkeiten zwischen den Erzbischoffen und der Bürgerschaft sich äusserten. — Im Jahre

1187 ließ der Erzbischof Philipp von Heinsberg die alten Mauern der Stadt einreißen, und führte wieder neue viel weitere gemeinschaftlich mit der Bürgerschaft auf: " weil, — wie die köllnische Kronik sagt, — nach der Zeit die h. Stadt sehr zugenommen hat an Ehren und zeitlichen Gütern, beydes in dem geistlichen und weltlichen Staate." Die Mauern, welche jetzt noch stehen, haben 83 Thürme, 13 große Thore, und 6182 Schritte, jeden zu fünf Fuß gerechnet, in ihrem Umfange*). Man kann sie in einem Zeitraume von drey Stunden gemacht umgehen.

Köln hörte auf eine deutsche freye Reichsstadt zu seyn, als sie am 6. Oktober 1794 unter französische Bothmäßigkeit kam, und als eine Bezirksstadt des Norddepartements betrachtet ward, bis sie nach zwanzig Jahren, den 14. Jänner 1814 wieder davon befreyet wurde. Die Schlacht bey Aldenhoven bestimmte ihr Schicksal, wo die coalisirte Armee sich genöthigt sah, über den Rhein zurückzugehen, und die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan Besitz nahm. Der Rückzug geschah bey Mühlheim über zwei Schiffbrücken, vermuthlich an eben der Stelle, wo, wie ich vorhin schon gesagt habe, ehemals J. Cäsar seine Brücke schlug. — Zwey Jahre das

*) Erhard Winheim in Sacratio Agrippinae.

rauf, am 17. September 1796, pflanzte man hier den Freyheitsbaum, und die bekannte Gütlichssäule wurde bey dieser Gelegenheit feyerlich umgeworfen, die der Magistrat vor hundert und mehreren Jahren zum Andenken des enthaupteten N. Gütlich, hatte errichten lassen, der zu selbiger Zeit gegen die Regierung sich auflehnte, und die Rechte der Bürger wider den Magistrat standhaft vertheidigte. Im darauf folgenden Jahre, am 17. November 1797, beschloß die Municipalität im Namen des öffentlichen Wohls und der heiligen Sache der Vernunft und Wahrheit „die Wiedereinsetzung der Protestanten in die Ausübung der Bürgerrechte,“ um — wie es in dem Eingange des Beschlusses weiter heißt, — das Unrecht eines Jahrhunderts, welches Vorurtheile, falsche Verhältnisse und Mißbegriffe über wahren Staatsvortheil erzeugten, wieder gut zu machen, der jetzigen Volkstimme selbst durch einen ehrenvollen erwünschten Akt zu begegnen, und Köllns Ruhm in den Augen der denkenden Völker und vor dem Richterstuhle der beleidigten aber doch sanftmüthigen Menschheit zu setzen.“ —

Im Mittelalter mag Kölln, wie die Spuren der zurückgelassenen Alterthümer aufweisen, sich mehr als jetzt in den Wissenschaften, Künsten und dem Handel hervorgethan haben; zudem war sie auch eine der ersten Städte des hansea-

tischen Bundes, welcher durch die Menge der sich da niedergelassenen Kauf- und Handelsleute zu ihrem Reichthume, zu den häufigen Spendungen und Stiftungen, und zu dem mehr als genügsamen Vermögen der Klöster in den damaligen Zeiten das meiste beytrug; aber Unpolitik und Nichtduldung waren die Störver dieser industriösen und reichen Epochen.

Außer dem Expeditionshandel, ist der übrige Handel kaum von einer besonderen Bedeutung: man kann nicht begreifen, wie es möglich seyn kann, daß eine Stadt, die mit ganz Deutschland, Frankreich und Holland eine so nahe Verbindung hat, in Rücksicht ihres ehemaligen günstigen Zustandes, wo sie allein mehr als 30,000 wehrhafte Männer aufwies, so in Abnahme hat kommen können, daß sie jetzt nur höchstens an 40,000 Seelen zählt. — Noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts zählte man 10,000 Häuser. Daß sich diese Zahl nicht solle vermehrt haben, kann keinem Menschen auffallen, der weiß, daß seitdem der Handel fiel; auch die Bevölkerung sehr abgenommen habe: allein, daß man nach einem, bey noch kurz vor der Revolution vorgefallenen Mißhelligkeiten, in der Stadt gemachten Anschläge, kaum 8000 mehr darin findet, ist sehr auffallend, und läßt zweifeln, ob die Angabe, nach welcher ein Viertel dieser Stadt, ausschließlich aller öffentlichen Plätze,

vollends ungebaut seyn solle, nicht eher viel zu gering, als zu hoch sey. Unter diesen Häusern sind sehr wenige, die mehr als eine Familie oder Feuerstätte haben, und sehr viele, die manche Jahre hindurch ganz unbewohnt stehen. Enthält nun ein Haus daselbst nicht mehr als eine Familie, läßt man die kleine Ausnahme der mehr bewohnten gegen die vielen leerstehenden aufgehen, und rechnet man endlich jede Familie zu 5 Menschen (dieser Anschlag, wie ich glaube, ist nicht unbillig), so erhält man die oben schon bestimmte Zahl von 40,000 Seelen für eine der größten Städte Deutschlands. Noch auffallender aber und ohne Beyspiel ist es, wenn man vernimmt, daß sich in einer Stadt, die 8000 Häuser und 40,000 Einwohner zählt, nach einer noch nicht lange angestellten Untersuchung, nur 6000 Bürger, das heißt: Leute, die sich von ihren Interessen, Handel oder Handwerke nähren, an der Zahl vorfinden. — Die Geistlichkeit kann man nur als einen Theil betrachten, nämlich jene, welche, ohne zu irgend einer Pfarrkirche, zu einer Stiftung oder Gymnasium gehören, sich entweder mit der Privaterziehung, Messesehen oder dergleichen nähren. Die andern wohnten auf ihren Immunitäten, und kamen also mit ihren Häusern (die man an 1000 rechnen konnte, nun aber der Regie anheimfallen) hier nicht in Anschlag.

Kölln enthielt noch vor dem Revolutions-
 Kriege in seinen Mauern 22 Stifts- (einschließ-
 lich mit den freyhadelichen Fräuleinstiftern St.
 Ursula und St. Marien) und 19 Pfarrkir-
 chen, 19 Mannsklöster, 39 Nonnenklöster und
 49 Kapellen; wenn man nun von den ersten jede
 auf 40, von den zweyten auf 10, von den drit-
 ten auf 30, und von den vierten auf 20 Perso-
 nen (welches gewiß nicht übertrieben ist) an-
 schlägt; so erhält man eine Summe von 1980
 geistlichen Seelen. Will man nun hierzu die
 unversorgten Weltgeistlichen (welche man Blas-
 fertarii nennt) und die ansehnliche Zahl der
 Krankenwärterinnen, Devotessen, oder sege-
 nannten Quaesolae rechnen; so kann man sicher
 die Zahl von 2500 im Ganzen, das ist, aller
 Geistlichen in diesem deutschen Rom, annehmen.
 Man rechnet, daß mehr als der vierte Theil die-
 ser Stadt (die öffentlichen Plätze nicht mitge-
 rechnet) unbebaut sey. Dieses Viertel nun
 enthält größtentheils Wein- und Krautgärten.
 Im Jahr 1779 sollen 15,000, und im Jahr 1782
 gar 18,000 Ohmen Wein darin gewachsen seyn;
 ist diese Angabe richtig, so langet ein Viertel
 dieser, wiewohl sehr weitläufigen Stadt, schwer-
 lich hin. — Die einzige Karthaus soll mit ihrem
 Gärten und Weingärten nicht weniger Raum als
 die ganze Stadt Mühlheim am Rhein einneh-
 men. — Die Abtey St. Pantaleon hat aus

denen ihr umliegenden Weingärten 250 Ohmen Wein in guten Jahren gezogen; rechnet man 20 Ohmen auf den Morgen, so kommen hier schon $12\frac{1}{2}$ Morgen heraus. Wo sind nun noch die übrigen vielen Stifter, Abteyen, Mönchs- und Nonnenklöster, welche alle, die einen mehr, die andern weniger erstaunliche Distrikte inne hatten? Wo die sogenannten Kappisbauern, welche fast die ganze Landseite der Stadt bewohnen, überall ihre geräumige Kraut-, Wein- und Baumgärten bey ihren Häusern haben, und so zu sagen 7 bis 8 Dörfer ausmachen, nicht einmal die Gärten zu erinnern, welche fast jedes Haus hat *)?

Außer den wenigen Band-, Schnur-, Strumpf-, Taback-, Spitzen- u. d. gl. Manufakturen und Fabriken, und einem jedoch nicht ganz unbeträchtlichen Zwischenhandel, den verschiedene Häuser treiben, giebt es hier keinen wichtigen Handel, ohne was mit dem benachbarten Frankfurt am Main, Strasburg und Holland verkehret wird: dieß macht aber im Ganzen nichts aus, und ist gegen die verflossenen Zeiten nicht zu rechnen. Im Jahr 1425 auf Bartholomäustag (in der Geschichte ein unglücklicher Tag) jagten die intoleranten Bürger aus mißverständener Frömmigkeit die Juden hin-

*) Siehe ferner darüber die Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des Niederrheinischen Kreises.

aus, und verwandelten ihre Synagoge, welche ihnen der Erzbischof Heribert im Jahr 1010 eingegeben hatte, in die noch wirklich stehende Rathskapelle. Was dies für einen Bezug auf den Handel und überhaupt auf die Stadt gemacht habe, läßt sich leicht schließen. Es ist historisch richtig, daß diese eiserne Epoche des Verfalls der letzteren, so wie das Aufwachen der benachbarten Dörfer, Mühlheim, Düsseldorf, Elberfeld, Crefeld, Sohligen u. eben mit der fanatischen Verweisung der Protestanten sich anfange. Diese Ausrottung zur Ehre Gottes geschah im Jahre 1618, und mit ihr wurden auf einmal 1400 Häuser leer. In den letzteren Zeiten nahm man die Protestanten wieder auf, welche dormalen ohngefähr aus einer Zahl von 50 bis 60 bestehen, und den wichtigsten Handel treiben; aber sie erhielten weder das Bürgerrecht, noch den öffentlichen Gottesdienst wieder, und wurden nur als Beysassen betrachtet.

Der Handel würde doch für Manchen noch weit vortheilhafter seyn, wenn die köllnischen und mainzischen Schiffer sich nicht allzuviel mit demselben abgäben, die am meisten begehrten Güter für ihre eigene Rechnung hin und wieder zu bringen, und also, da sie öfters nichts mehr als die Fracht zu gewinnen suchen, die Handlung verderben, daß die Kaufleute keinen Absatz haben. — Die Produkten und Waaren, welche

die köllnischen Schiffe dem Niederrhein und den Holländern zuführen, sind: Holz, Wein, Taback, Krapp, Hanf, Hirsen, gedörretes Obst, Wachholderbeeren, Lumpen, Pottasche, Eisen, Kupfer, Farbenerde, Tuff- und Mühlsteine, Pfeisenerde, und sonstige rohe Mineralien, worunter doch das Holz, der Wein, der Taback und die Tuffsteine die wichtigsten Artikel sind. — Hingegen bringt der Holländer den Rhein hinauf die öst- und westlichen Produkte der Länder und der See: Kaffee, Thee, Zucker, Reis, Gewürz und andere Spezereyen; Häringe, Stockfische, alle Gattungen von Seefischen, Käse, virginischen Taback, brasilische Häute, engländisch Zinn und Bley, Färbehölzer, Kochenille, Indigo, Papier, Oele, Baumwolle und Lücher. Nach Verschiedenheit der Waaren erhält der Schiffer von einem Zentner von K ö l l n bis M a i n z 22½ Kreuzer, 30, auch wohl 45 Kreuzer Fracht im 24 Guldenfuß. Ein Zentner Zucker giebt gewöhnlich 45 Kreuzer; ein Zentner Kaffee schon etwas weniger, und ein Zentner Gewürz oder Spezereywaaren nur 30 Kreuzer: aber ein Stückfaß Wein, das aus 7 Ohmen besteht, und von M a i n z bis K ö l l n bestimmt ist, gemeiniglich 12 bis 14 Reichsthaler. — Ein Schiff von der ersten Größe (versteht sich doch nur von großen Frachtschiffen, welche von K ö l l n bis M a i n z fahren) kann 2000 Zentner Ladung, auch wohl

2500 Zentner führen, an welches man gemeinlich noch einen Anhang, d. i. ein kleineres Schiff von 1000 Zentnern, befestigt. — Die Beschwerden der Zölle und die der Pferde, welche den zu Berg gehenden Schiffen vorgespannt werden, erschweren die Fracht um ein merkliches. Der gewöhnliche Preis eines solchen Pferdes von K ö l l n bis M a i n z kömmt an 9 bis 12 Reichsthaler: aber hoher Futterpreis, und Hindernisse wegen der Feldarbeit, bringen ihn auch wohl zuweilen bis auf 16 oder 18 Reichsthaler, und dabey muß der Schiffer noch Pferde und die sogenannten Halfterknechte, deren ein jeder drey Pferde zu besorgen hat, auf der ganzen Reise in Kost und Fourage frey halten. — Die Fahrt der Thalschiffe ist eben so geschwind, als die Fahrt der Bergschiffe langsam ist. Ein belastetes Schiff hat zu einer Fahrt von K ö l l n bis M a i n z, nach Beschaffenheit der Bitterung und der Höhe des Wassers, 9–15, auch wohl 18 Tage nöthig, und allzuwildes Wasser, oder Stürme, zwingen es auch wohl zuweilen, 12 bis 14 Tage Halt zu machen: dahingegen ein zu Thal gehendes Schiff von M a i n z bis K ö l l n, eine Strecke von 36 Stunden, im Sommer, ohngeachtet der Aufhaltungen, die ihm jeder Zoll verursacht, die Reise in drey Tagen abmachen kann.

Was ich im ersten Bande bey M a i n z und K o b l e n z von dem während dem Revolutions-

Kriege vorgefallenen Schleichhandel, von Zolldefraudationen gesagt habe, das gilt auch hier; nur würde das Gemälde davon, sich hier in weit größern Tinten und Umrissen darstellen, als am Oberrhein. Man denke sich den ausgelassenen unbändigen Pöbel, der in seiner Kultur nur zu weit zurücksteht, als daß er an Unterwürfigkeit, an die Erfüllung eines Gesetzes, das er nicht als Gesetz erkennt, sich schmiegen sollte. Das, was der Schmuckler in den obern Rheingegenden mit Gewandtheit und Finesse erschlich, das brachte der hiesige mit mehrerer Unerfrohenheit und Ungestüm fertig; er setzte das mit tollkühner Dreistigkeit durch, was ersterer nur mit reifer und gesicherter Ueberlegung erhaschte. Der Köllner strengt alle seine physischen Kräfte an, um zu seinem Zwecke zu gelangen. — Es hätte dem nur ans Betteln gewöhnten müßigen Zanhagel, der sonst seine Nahrung vor den Pforten der Klöster suchte, beym Aufheben der Mönche nichts erwünschter kommen können, als die Gelegenheit, mit Treibung der Contrebande, diesem verbotenen Gewerbe, seine faule Lage durchzuschleppen. Unzählig sind die Mittel und Wege, deren er sich bediente, um vom rechten Ufer die sonst hoch zu verzollenden Waaren herüber zu bringen. So wie bey Mainz, Cassel; bey Koblenz, das Thal Ehrenbreitstein; so war auch hier ganz Deutz ein großes Waarenlager der

Contrebandiers. Unablässig sah man die fliegende Brücke und Nachen, auch kleinere Rähne, die von einem Ufer zum andern schifften, mit Schmucklern belastet, die auf die mannichfaltigste Weise ihr Wesen trieben, und wenige Tage gingen vorüber, an welchen nicht zwischen den Zollbedienten und den rüstigen Contrebandiers, die zum Theile aus Schergen und Schiffern bestanden, Schlägereyen und Thätlichkeiten vorfielen. Oft kam es zu blutigen, schauderhaften Auftritten, und Mord und Tod waren nicht selten das Resultat eines anfänglich unbedeutenden Handgemengs. — Die Gerichtshöfe waren unablässig mit diesen Händeln beschäftigt, und kein Tag ging dahin, an welchem die Douanen und Schmuckler unter sich nicht eine Fehde hatten. — Welch schädlichen Einfluß dies verbotene Gewerbe auf die ohnehin unmoralische Menschenklasse hatte, bedarf keines Beweises: schon frühe wurden dadurch die feineren edlen Gefühle im Herzen des Kindes erstickt, das die schon an sich verdorbenen Eltern zu solchem unerlaubten Handwerk angeleitet hatten; schon frühe wurden sie zur List, zum Betrug, zur gewaltsamen Ausführung ihrer Plane gereizt, und ganze Generationen gingen darüber in der Vernachlässigung der sittlichen Kultur zu Grunde.

Die innere politische Verfassung war von jeher mehr als Freyreichstädtisch, und setzte

Köln unter den andern Städten Deutschlands weit zurück. Haß gegen Neuerungen, Intoleranz, mißverständene Freyheit, womit sie ihre verjährten Privilegien durchsetzen wollen, und die keine Polizey ahnden darf, sind die Hindernisse, warum es nicht recht Tag werden will; und wenn, wie hier, Steifsin und Vorurtheil die Zerstreung des Nebels verbeut, da weiß man schon, wie schwer es der Philosophie wird, mit ihren Strahlen durchzudringen. Ueberhaupt ist Köln in der Kultur wenigstens noch ein Jahrhundert hinter dem ganzen übrigen Deutschland zurück. Wenn man das fünf Stunden davon entlegene Bonn und das benachbarte Düsseldorf, das nur sieben Stunden davon abliegt, damit in Vergleich stellt; so weiß man gar nicht, was man sagen soll, und man muß sie, wie Nießbeck sagt, mitten in ihrem Vaterlande für eine fremde Colonie halten; so sehr zeichnen sie sich im Umgange, in Sprache, Kleidung, Handlung, und sogar in ihren Physiognomien, die noch so viel Italiänisches von ihrer mehr als tausendjährigen Wanderung beybehalten haben, von ihren Benachbarten aus. — Ich kenne keine Stadt, wo so viel übel angebrachter Stolz herrscht, und wo in Wein-, Bier- und Knupp-schenken so gekannengiefert wird, als hier. Ho-garth hätte hier eben so viel Stoff zu seinen Idealen als in London gefunden. — Doch ist

keine Regel ohne Ausnahme. Man trifft hier Gesellschaften, in welchen ein sehr feiner Ton herrscht; Menschen, die sich durch eine gefällige Lebensart, durch Geschmack, durch Lebhaftigkeit, und durch ein ungezwungenes, aber doch artiges und wohlstandiges Betragen vorzüglich auszeichnen.

Viele leben hier, um ruhig und stille zu leben; keine steife, beleidigende, alle angenehme und unterhaltende Gesellschaft tödtende Etiquette quält sie, und die Freyheit, die sich nun einmal dahin gethront hat, zieht aus Holland, Frankreich und dem Oberrhein eine Menge Menschen hieher, welche im Sirkel der Patrizier, der vornehmeren Geistlichen und der reichen Handelsleute ihre Tage sehr angenehm verleben; wozu die beträchtliche Schifffahrt, die benachbarten Städte, die Entübrigung eines ceremonieusen Hofes, die vielen reizenden Landschaften, die gesunde Luft und die guten Lebensmittel ein Merkliches beitragen. Der philosophische Beobachter findet Stoff zu tausend Bemerkungen in seinem stillen unerkannten Winkel, und lacht über bürgerliche Handlungen, wie Demokrit über die der Abderiten, welche er anderswo nicht so burlesk, nicht so auffallend charakterisirt findet. —

In der Klasse der Unbürger machen die Bettler den wichtigsten Theil und mehr als einen Drittheil der Einwohner aus. Alle und jede,

der angesehene Bürger und der Fremde, Klagen über dieses importüne Bölkchen, vor dessen Anfällen, wenn man über die Straßen geht, oder nur kaum den Fuß aus dem Hause gesetzt hat, nicht gesichert ist. Sie liegen schaaarenweise vor den Kirchthüren, nach Verhältniß des Zulaufs jedoch in einer größeren oder geringeren Anzahl; und wenn man nichts giebt, so hat man die größten Ausdrücke, die infamsten Schimpfwörter zu befahren. An den öffentlichen Plätzen, und an den Ecken der Straßen, haben sie ihre gesicherten Stationen, die erblich sind, und vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter fortgehen. Keiner darf dem andern in sein angeerbtes Bettelrecht greifen. Man kann leicht auf ihre Anzahl schließen, wenn man weiß, daß im Jahr 1790 am grünen Donnerstage, in der Kölln gegenüber gelegenen Abtey Deutz, sich allein bey der Brodspende 3531 an der Zahl, wie man mich daselbst versichert hat, eingefunden haben. Wie viele sind nun nicht an diesem Tage, wo ein jeder Köllner zum Besuche der Kirchen läuft, von ihren Posten gar nicht abgegangen, da die Charwoche ohnehin eine fette Woche für sie ist. — Geht man in eine Kirche, so hat man sich wohl vorzusehen, und die Schritte zu verdoppeln, um von ihrer schwarzen und weißgraulichen Gesellschaft nicht eine unangenehme Visite zu erhalten. Verweilt man sich, so ist es

gewiß, daß man gleich bey dem Eingange in die Kirche in eine unruhige Bewegung geräth, und statt des Psalmen: Domine Labia mea aperies et os meum etc. den Psalm: Domine, quid multiplicati sunt qui tribulant me? etc. abbetet. — Alle diese lästigen Unordnungen mögen mehr aus Nichtachtung einer schärferen gesetzmäßigen Polizey, als aus Mangel der Hospitäler, deren man allein 16 zählt, herrühren. Ein Duzend Arbeitshäuser, die man bald, wenn den protestantischen Handelsleuten nicht durch unduldtsame Widerseßlichkeit die Hände so fest gebunden wären, errichtet sehen würde, könnten leicht die Straßen reinigen, und einem Uebel steuern, das nur einzig Müßiggang und Faulheit zum Grunde hat.

Von den vor der Revolution angestellten sechs Bürgermeistern *) dieser Stadt waren immer

- *) Ein regierender Bürgermeister hatte für ein halbes Jahr — — 242 Rthlr. — —
 Für das zweyte halbe Jahr 242 Rthlr. — —
 Für das bunte Kleid Termino
 Nativitatis B. M. V. — 164 Rthlr. 72 Alb.
 Für das Bürgermeistereffen 276 Rthlr. 72 Alb.
 Thut ohne die wöchentliche Rathzeichen und andere Accidentalien — — 925 Rthlr. 40 Alb.
 Das erste Jahr nach dem Bürgermeisterjahr wurden sie zu Rentmeistern, und das andere Jahr darauf zu Kammerpräsidenten gemacht. —

wechselsweise zween an der Regierung. Der Rath bestand aus 49 Personen, welche auf den Zünften, die man hier Gaffeln nannte, vom Volke gewählt wurden, außer sieben, welche der Rath auf Johannis, zu welcher Zeit ein Theil des Rathes ab- und der andere wieder aufging, und sechs, welche er um die Weihnachten aus dem Volke wählte. Der regierende Bürgermeister erschien allezeit bey öffentlichen Amtsverrichtungen in einer halb schwarz und halb Purpurfarbenen Tracht, nach spanischem Schnitte. Wenn er ausging, so hatte er seinen Viktor bey sich, der ihm feyerlich, wie bey den Römern, die Fasces und den Regimentsstab, auf welchem sein und seines Amtsgenossen Wappen geschnitzet zu sehen war, vortrug. — Wollte man diese Herren in ihrem vollen Glanze sehen, so war kein schicklicherer Tag dazu, als der, an welchem die sogenannte Gottestracht gehalten wurde — eine Procession, die auf den zweyten Frentag nach Ostern alljährlich vom ganzen Rathe, dem Domkapitel, den Stiftern und Klöstern, und den übrigen Gerichten um die Stadt geführt ward. Alles erschien da in seiner Amtskleidung in voller Pracht und Würde. Noch vor nicht gar langen Jahren begleitete diese Procession, zum Aerger aller anwesenden Fremden, ein Mensch in einer Masquerade als Arlequin, welchen die Köllner

Das Geckenbeneden*) nannten, und der immerwährend vor dem Venerabel einher tanzen mußte. Es sollte dies nämlich ein Sinnbild seyn, daß David mit der Harfe vor der Arche getanzt habe. Warum denn ein Arlequin und nicht ein David mit der Harfe? — Nun ist diese Affanzerey, zum Ruhme edler Denkungsart, gänzlich abgeschafft.

Außer den ordentlichen geistlichen Gerichten, dem fisciatischen geistlichen Gerichte und dem geistlichen Hofgerichte oder Officialat, bestanden mehrere weltliche Gerichte dahier, als: das Untergeicht Nirsbach; das Gericht auf der Dillen; das erbvogteyliche Gericht St. Gereon und Eichelstein; das erbvogteyliche Jagdgericht; das Niederischer Gericht; das Unterlahn-Gericht; das Weyerstrasser-Gericht; und endlich das weltliche Hof- oder Appellations-Gericht**).

*) Eigentlich das närrische Bernarbchen, welches die köllnische Mundart in Gecken-Beneden umschuf. Vielleicht hieß der alberne Mensch, der sich zu diesen Poffen zuerst brauchen ließ, Bernhard.

***) Das Oberappellationsgericht war von allen Gerichten das erste und vornehmste; es übte die höhere Criminaljurisdiction im Namen des Kurfürsten aus, und bestand aus einem Gräfen und zehn Schöffen, welche alle in der Stadt geboren seyn, und den Titel eines Junkers führen mußten. Ein Ueberbleibsel aus dem Mittelzeitalter, wo nur Abelige zu den Schöffenstühlen zugelassen wurden. —

Die Stadtgerichte hingegen wurden eingetheilt in das Amtsgericht; Appellationsgericht; Bürgermeistergericht; fiscalische Gericht; Gewaltgericht *); Pferdsgericht; Rathsgerecht; Syndicat; Tuchhallengericht und in das Weinschulengericht.

Der Bannerrath bestand aus den Zunftmei-

- *) Das Gewaltgericht übte die niedere Criminaljurisdiction aus, welche in der Inquisition bestand. Das Recht der Tortur aber, war dem hohen Gerichte, welchem die Inquisitionsacten überliefert wurden, nur einzig überlassen; wobey der Delinquent, nachdem man denselben in ein drittes der Stadt zugehöriges Gefängniß (bazumal der Franzenthurm) gebracht hatte, daselbst nach einiger Zeit an eine dahinkommende hohe gerichtliche Deputation ausgeliefert wurde. Von diesem Tage an mußte der Gräf dieses Gerichts die Malefizperson in seinem Hause, nach alten Rechten, in einem sicheren Gefängniß verwahren, und durch seine Gerichtsboten schließen und speisen lassen. Während dem führte das hohe Gericht den Inquisitionsprozeß weiter fort, und legte nach dessen Endigung das Urtheil dem Kurfürsten vor. Den Tag vor der Execution ward der Delinquent in die sogenannte Hacht gebracht, wo er eine Nacht bleiben mußte, und alsdann am andern Morgen, nachdem er noch einmal an den blauen Stein (ein altes Recht, in seiner Bedeutung ungewiß) geführt worden war, weiter zum Richtplatze überliefert.

stern der 22 Gassen; er hielt alle Vierteljahre eine Zusammenkunft, und sah die Verwaltung des ordentlichen Rathes durch. Er stellte die ganze Bürgerschaft vor, und hielt genau auf den sogenannten Transfir, (ein alter Codex der bürgerlichen Privilegien und Gerechtsame), wirklich dem Köllner ein heiliges Buch, das sich bey den letzteren innerlichen Unruhen sehr mußte brauchen lassen.

Das reichsstädtische Zunftsystem hatte sich hier mehr, als in einer andern Reichsstadt eingenset, und stand mancher edlen Verbesserung stark im Wege. Unter den Zünften waren die Wollenweber *) und Tuchmacher die ersten und vornehmsten; auch die Maler und die Bildhauer hatten ihre Zunft, sahen sich mit den Lünchern vereinigt, und mußten also dem Tuchmacher, dem Bierbrauer u. weit nachstehen. Ein Beweis, daß die freyen Künste in der ehemaligen freyen Reichs-

*) Eine alte Köllnische Chronik sagt, daß bey einem Aufruhr im dreyzehnten Jahrhundert die Obrigkeit, um die Wollenweber zu züchtigen, 17000 Webstühle verbrannt habe. Ein auffallendes Bild der Denkungsart der damaligen barbarischen Zeiten! — Die benachbarten Städte Mühlheim, Eberfeld, Sohligen, Düsseldorf, Grefeld, Aachen, Biers, Monjoi u. participirten von diesem unsinnigen Verfahren zu ihrem wahren Besten.

Stadt Kölln (bedaurungswürdigen Andenkens) nie in einer sonderbaren Achtung standen.

Die Stadt hatte übrigens ihre Eintheilung in Quartiere oder sogenannte Colonellschaften, deren hier acht waren, und jede unter einem Colonell, Colonelllieutenant, Obristwachtmeister und andern dergleichen Personalien, nach der Größe der Quartiere stand. Die Garnison bestand aus drey Compagnien Stadtsoldaten in rother Montirung mit weißen Aufschlägen, welche von einem Obristlieutenant kommandirt wurden. Zur Nachtzeit besetzten die Bürger die Wachen, und nur einige Thore erlaubten gegen die Erlegung des Sperrgeldes den Aus- und Eintritt. —

Das Aerarium oder die Stadtrente erhielt, ohngeachtet sie auffer ihren Thoren weder Ländereyen noch Dörfer, weder eins noch das andere hatte, beträchtliche Einkünfte aus den Mitteln der Stadt, die hauptsächlich in den Accisen vom Wein, von der Frucht, den Brantweinebrennereien, und andern Konsumtibilien und Waaren, nach Verhältniß des geringeren oder größeren Absatzes bestanden. Von jedem Malter Korn oder Waizen wurden 9 Blassert oder 27 Stüber Accise bezahlt. Rechnet man nun zu diesen 9 Blassert das Molter und sonstige Nebenkosten auf der Mühle, Fuhrlohn, Messgeld 2c., so kam den Bäcker, (deren man damals 150 zählte

te) jedes Malter Mehl auf dem Speicher zu 45 bis 50 Stüber allein an Unkosten zu stehen. Dies ist die Ursache, warum das Schwarzbrod zu 7 Pfund wenigstens 2 Stüber höher kam, als in dem benachbarten Bonn, wo ein eingeführtes Malter Korn 3 Albus, ein ausgeführtes 8 Heller; ein eingeführtes Malter Waizen 6 Albus, ein ausgeführtes 9 Heller thut. — Alle Branntweinbrenner mußten ihr Korn aus dem Stadtmagazin oder dem sogenannten Kornhause nehmen, und in wohlfeilen sowohl als theuern Jahren 20 kölnische Gulden oder 6 Reichsthaler fürs Malter, also mehr als noch einmal so viel, als dasselbe in gemeinen Jahren daselbst kostete, bezahlen. Die auffahrende Accise von französischen, spanischen ic. Weinen forderte von der Ohm 69 Albus, 4 Heller; von Rhein-, Mosel-, Elssasser- und Lothringer Weinen nur 10 Albus 8 Heller. Die Trankaccise hingegen nahm von allen Weinen, sowohl deutschen als französischen ic. für die Ohm 1 Reichsthaler 5 Albus.

Noch vor 30 Jahren soll es mit dem Straßen- und Häuserbau elend ausgesehen haben, die man aber jetzt sehr verschönert, und nicht mehr so unangenehm, so schmutzig findet, als sie so mancher Reisebeschreiber schildert. — Freylich wohl sind die Straßen, nach dem Rhein zu, nicht die geräumigsten, und die Häuser so ge-

drängt an einander gesetzt, daß sie nicht das beste Ansehen geben; allein wem ist nicht bekannt, daß man in den damaligen Zeiten, als die Stadt ihre Entstehung nahm, theils wegen dem Handel, theils wegen dem Fischfang und der Schifferey nur nah am Rhein sich zu halten bemüht war. Uebrigens sind die Straßen, welche mit dem breiten harten Unkelsteine gepflastert sind, sehr rein, und haben vor vielen andern alten Städten einen merkbaren Vorzug. Die sogenannten Kappisbauren *) wissen den über Tag angehäuften Koth oder Unrath, den ihnen die Stadt frey gab, wohl zu nutzen. Nergens vor Anbruche des Tages höret man sie schon mit ihren Schubkarren die Straßen auf- und abrollen, welches zwar an dem frühen Morgen für den fremden und müden Reisenden, der nicht daran gewöhnt und von dem Gepolter nichts weiß, sehr unangenehm ist; aber er muß zugleich bedenken, daß er den Tag hindurch ein reines Pflaster betrete, und daß er, da ohnehin die Stadt groß und die Straßen sehr weitläufig sind, seine Geschäfte um so angenehmer verrichte.

Ohne den großen, mit doppelten Lindenal-

*) Eine Klasse von Menschen, die sich in- und außerhalb der Stadt mit dem Feldbau, abgeben; und die, wenn es bey der alten Regierung zu Thätlichkeiten kam, nicht die Besten waren.

leen schön besetzten Neumarkt, den Heu-
markt, und Altenmarkt, welche alle recht
schöne Plätze sind, in Anschlag zu bringen, hat die
Stadt verschiedene angenehme breite Straßen,
als z. B. die Machabäer, die St. Gereons-,
St. Johannis-, St. Apern- und die Apo-
stelstraße, den Hof, die Sachsenhäuser-
gasse, die Frankgasse ic. und endlich die
eine halbe Stunde vom Severins- bis zum
Eichelsteiner Thore lang dahingestreckte
Straße, welche die Hauptstraße von Kölln
ist, und nach ihren angränzenden Gegenden
verschiedene Benennungen hat. Sie ist durch-
aus gut gebaut, wenn man nur die kleine
Strecke in der Gegend des Doms, wo sie sich
etwas enget und einige Krümmungen macht, da-
von abrechnet.

In Rücksicht der Gebäulichkeiten bemerkt
man noch durchaus eine Anzahl schlechter, alt-
fränkischer, baufälliger Häuser, und obschon
nach der betrübnen Eisfahrt, welche im Jahr
1784 diese Stadt so hart heimgesucht hat, man-
ches schöne Haus ist aufgeführt worden, so ist
die Zahl doch noch so gering, daß das Verhältniß
gegen die schlechteren nur zu unmerkbar ist: aber
wie ist dies anders möglich, in einer so gro-
ßen Stadt, wo der größere Haufen aus Leu-
ten besteht, deren Verkehr und Verdienst gering
ist, und das, was sie aus ihren Krämmchen oder

mit ihrer Handarbeit herausbringen, zu ihrer Lebensnahrung verwenden müssen. Schade ist es, daß die schön und regelmäßig gebauten Häuser nur zu zerstreut liegen, und daher von ihrem Ansehen verlieren, oder gar unbemerkt bleiben. Man hat während der französischen Regierung eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Gebäulichkeiten niedergerissen, die mehr oder weniger alterthümliches Interesse hatten.

Die Bürgermeisterhäuser nehmen sich fast alle gut aus, und gleichen zum Theile mehr Pallästen als einzelnen Privathäusern. Der gräßlich Dettingische, Salmische, Blanckenheimische und Erbtruchsessische Hof; mehrere beym Stifte St. Gerson; das freyherrlich von Sudwigische, das von Geyersche, de Grotische, von Kerische, Brenngruberische, Hertmannische Haus, und viele andere der reichen Patrizier und Handelsleute, verdienen wegen ihrer geräumigen und schönen Bauart vorzüglich bemerkt zu werden.

Der Häuserbau ist hier weit kostspieliger, als in den benachbarten Städten des Oberrheins. Holz, Kalk, gehauene Steine und alle übrige Baumaterialien sind weit theurer, als anderswo, weil alles größtentheils außer Landes muß hergenommen werden; und dennoch sieht man Häuser, welche 30. bis 60., auch

wohl 80,000 Gulden kosten. Dieses darf man auch nicht allein den Baumaterialien zuschreiben, sondern dem Lohne der Handwerker und Tagelöhner, der hier viel höher steigt, als in vielen andern Städten Deutschlands. — Ein jeder bauet nach seiner Phantasie, und Niemand hat darüber eine verordnungsmäßige Vorschrift; daher aber auch so viele Unregelmäßigkeiten, so viele wunderliche Formen und Zuschnitte. Die Gipfel der Häuser laufen fast durchaus gerade hinauf, und man sieht keine Mansarden oder gebrochene italiänische Dächer, wie in den benachbarten Städten Koblenz, Mainz und Frankfurt. Die Köllner, und besonders die Kaufleute ahmen schon zum Theil in der Bauart, in der glänzenden Keilichkeit, und überhaupt im buntigen Anstriche den Holländern nach; sie stehen aber durch die unzähligen altfränkischen unbeworfenen Steingipfel, die zwischen den bemalten Häusern ein schauerliches Ansehen geben, noch so weit zurück, daß man die Stadt, im Ganzen betrachtet, nicht schön nennen kann; allein dies ist allgemein das Schicksal alter und großer Städte. Die in den etwas abgelegenen Straßen stehenden Häuser kommen mit jenen der benachbarten nach Verhältniß mehr bevölkerten Städten Bonn, Düsseldorf und Mülheim in keinen Preis. Auch sind wenige derselben, besonders aber die ältern, dazu

eingrichtet, von mehr als einer Familie bewohnt zu werden. Sehr viele haben nur ein, andere kein Stockwerk, mit bekleisterten Wänden und Glasfenstern in den Zimmern, die sie meistens zum Waarenlegen und dergleichen gebrauchen. — Jemehr sich die Häuser aus der Mitte der Stadt nach den Ringmauern zur Landseite hinziehen, desto unbewohnter sind sie, desto schlechter fallen sie einem auf; und kömmt man in diese mehr abgelegenen Straßen, so stößt man auf den sogenannten Janhagel, eine Menschenklasse, welche die größte, die zügelloseste auf Gottes Erdboden seyn muß. Ich wollte es keinem Fremden rathen, ohne Gesellschaft, und zwar am Abend, diese Winkel zu durchgehen, wenn er seine Blicke den schändlichsten Ausgelassenheiten nicht aussetzen will. Man weiß Beispiele, wie mich Köllner selbst versichert haben, daß oft Leute mit Verletzung ihrer Ehre und ihres Beutels, und also für ihre Neugierde, dies Wölkchen kennen zu lernen, nicht ungerufen davon gekommen sind.

Unter den Merkwürdigkeiten dieser Stadt steht die Domkirche, ein ungeheures und noch unvollendetes Riesenwerk, mit Recht an der Spitze, zu welchem der Erzbischof und Kurfürst Engelbert der Heilige im Jahre 1220 schon den Plan gelegt hatte. Würde dieser Tempel gänzlich ausgeführt worden seyn, so

wäre er gewiß eines der schönsten gothischen Gebäude in der Welt. Cunrad von Hochsteden fing im Jahre 1248 *) diesen kühnen Bau an, woran wenigstens im Jahre 1499 noch gebaut worden ist. Von Ruffen ist die unvollendete Architektur von einem seltenen Anblick; man steht da, sieht, und staunt über das stolze Unternehmen, denkt sich noch so viel hinzu, wenn man das Unvollständige betrachtet, und weiß nicht, was man sagen soll. —

*) Die Böhnische Kronik sagt: In dem Jahr unsers Herrn 1248, da Bischof Cunrad über die Massen reich war an Gold, Silber und Edelsteinen, also, daß er dafür hielt, sein Schatz sey unerschöpflich, begann er große und köstliche Ding mit Bauen und Kaufen. Er begann den großen, köstlichen und ewigen Bau, den Dom, der nun zur Zeit im Jahr des Herrn 1499, noch täglich gebauet wird. u. s. w.

Ueber der Thüre des Eingangs liest man diese alten Versen:

Anno millenobis C quater X dabis octo,
Cum colit assumptam Clerus populus-
que Mariam.

Praesul CONRADUS ab HOCHSTEDEN ge-
nerosus

Ampliat hoc Templum, lapidem locat
ipseque primum.

Anno milleno ter C, vigenaque junge,
Tunc novus ille chorus caepit resona-
re sonorus.

Der Meister dieses staunenden und noch unvollendeten Werkes, das 400 Fuß lang, und im Durchschnitte 180 Fuß breit ist, hat sich nicht genennt. Es ist, so wie alle Kirchen jenes Zeitalters, in der Form eines Kreuzes angelegt *). — Was würde dieser Koloss erst geworden seyn? — Malerisch hangen die Sträucher hin und wieder aus den bemoosten Ritzen und aus dem Schutte der schon halb von der Zeit zernagten Steine hervor, und machen zwischen der erhabenen mühsam durchbrochenen Arbeit den feyerlichsten Contrast. Von den beyden Thürmen, deren jeder zu einer Höhe von 500 Fuß bestimmt war, steht der eine zur nördlichen Seite nicht 21 Fuß über der Erde hervor, und der andere, in welchem die Glocken hangen, wovon die schwerste 225 Zentner wiegt, und von zwölf Mann muß gezogen werden, noch kaum

*) Die Originalzeichnung des Doms im Grund- und Aufrisse, welche der ungenannte Baumeister auf einem Pergamentbogen aufgetragen hatte, war in einer blechernen Kapsel im Domarchiv aufbewahret, bey dem Einfalle der Franzosen aber, ist sie mit dem Domschatze, nach Deutschland gebracht worden, und verloren gegangen; ward aber vor nicht gar langer Zeit zufälliger Weise im Herzogthum Darmstadt zu Amorbach wieder gefunden. Diese Zeichnung wird ehestens in einem fleißig ausgeführten und prachtvollen Kupferstiche erscheinen.

zur Hälfte aufgeführt. Auf letzterem steht noch der Krähn, welcher verräth, daß es Ernst war, den prächtigen Plan auszuführen. Ich möchte ihn, da er doch nicht mehr zum Gebrauche dasteht, hinweg wünschen. Wäre er nicht da, so könnte man denken, die Zeit wäre im Begriffe, diese ungeheure Steinmasse zu zerstören, und der Gedanke würde mit der Aufbaueung des Thurmes zu Babylon nicht so ähneln, sich nicht so realisiren. Alle große Sachen, die nur zu groß angefangen werden, scheitern gewöhnlich wo nicht schon im Entwurfe, doch gewiß im Werke selbst! — Kommt man hinein, so ist man von der Größe, von dessen Weitläufigkeit und dem auffallenden Anblick der so Klein darin herumirrenden Menschen ganz beklommen; allein man darf nur die Augen erheben und die unvollendete, nur 100 Fuß hohe, mit Brettern zugeschlagene Decke betrachten, so ist Größe, so ist Majestät auf einmal wie verloren. — Nur der schöne, majestätische mit Hautelissen = Tapeten behangene Chor, wozu Kubens die Zeichnungen lieferte, und welcher eine Höhe von 200 Fuß hat, mit den ihn umgebenden kleineren Kapellen, ist vollendet, und im Jahre 1322 eingeweiht worden.

Das Schiff der Kirche wird von einer vierfachen Reihe Säulen, 100 an der Zahl, wovon die vier mittleren beynähe 30 Fuß im Um-

fange haben und in schön verzierte Kapitälern auslaufen, getragen; aber alles ist alt, schmutzig und nicht fürs Auge: jedoch den Chor mit dem schönen römischen hohen Altar davon abgeschlossen, welcher letzterer aus einem Stücke schwarzen namurischen Marmor von 16 geometrischen Fuß in die Länge und 8 in die Breite besteht, und eine Treppe rundum erhöhet. Auf beyden Seiten sitzen schön bearbeitete moderne Statuen, Maria und Petrus; sie sitzen aber nur deswegen, um den Altar mehr frey und flach zu halten. In der Mitte steht isolirt ein mit 9 Säulen edel und zweckbar verziertes Tabernakel, an welches sich auf beyden Seiten ohne alle andere Zierrathen im einfachsten Style, nur die großen silbernen Leuchter anschließen. Das edle Einfache, das im Ganzen so schön, so erhaben ist, muß gefallen. Hat die Kritik etwas daran auszusetzen, so wäre dieses das Einzige, daß er gegen alles übrige zu neu, zu grell abthut. Der alte Altar, der im Jahr 1769 abgebrochen wurde, und eine Höhe von 60 Fuß hatte, soll ein Meisterstück gothischer Industrie und Kunst gewesen seyn, — das aber war er gewiß nicht, was dieser wirklich fürs Aug' ist. —

Gleich hinter dem hohen Altar ist die berühmte Kapelle der heiligen drey Könige *),

*) Die Mailänder wollen den Könlern diese heilige

welche der Kurfürst Max Heinrich so reich als prächtig von vorbesagtem Marmor im ionischen Style hat aufführen lassen. Der Kasten, worin die Gebeine der h. drey Weisen nebst denen der h. h. Martyrer Felix, Nabor und Gregor von Spoleto liegen, hat $7\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge, $3\frac{3}{4}$ Fuß in der Höhe und Breite, und ist mit Gold und vergoldetem Silberblech überzogen, auf welchem die Figuren und Säulen in erhabener gothischer Arbeit zum Bewundern schön angebracht sind. Ueber der Oeffnung, wo man die Hirnschädel der h. drey Könige sieht, stehen drey goldene mit Diamanten reich besetzte Kronen, wovon jede 6 Pfund schwer seyn soll. Zwischen den erhabenen Zierrathen des ganzen Kastens und den hin und wieder angebrachten Inschriften glitzern überall unschätzbare Edelsteine, Perlen und Emaillen hervor, und 226 geschnitzte Gebeine streifig machen; aber es ist nur zu gewiß, daß Kaiser Friedrich der Rothbart, als er im Jahre 1162 die Stadt Mailand ihrer Widerseßlichkeit wegen eingenommen und zerstört hat, dem Erzbischofe Reinold von Dassel, der den Kaiser damals begleitet hat, diese heiligen Gebeine nebst noch vielen andern geschenkt habe. Reinold brachte sie glücklich mit List nach dem ober Bonn gelegenen Rheinmagen, wo sie Philipp von Heinsberg, damaliger Domprobst und Statthalter, in Empfang genommen, und im Jahre 1170 an diese Stelle gebracht hat.

tene Antiken *) vervielfältigen den Werth des mehr als reichen und prächtigen Schazes. — Dieses äußerst merkwürdige und reiche Reliquarium hat, als es im Jahre 1804 aus Deutschland wieder zurückgebracht wurde, vieles an seiner ehemaligen Pracht und seinem Werthe verloren. Das Ganze war äußerst beschädiget, die Bildnisse und Verzierungen fast alle verstümmelt und verbogen, oder aber gänzlich abgelöst und verloren. Von den Antiken, Edelsteinen, Perlen und Emailen fehlten viele, oder sie waren zersplittert und zerbrochen. Die Ursache dieses bedauernswürdigen Verlustes mag wohl in der bey dem Herumwandern oft schnellen Abwechslung

*) Antikenkenner und Liebhaber finden hier Nahrung, die ihnen das reichste Kabinet in diesem Fache nicht leisten kann. Wer eine nähere Kenntniß dieser Seltenheiten und überhaupt über die Einrichtung des ganzen Kastens haben will, der sehe die im Jahre 1781 auf Befehl des Kurfürsten Max Friedrichs zu Bonn herausgekommene Beschreibung, mit den Kupferstichen des Kastens sowohl, als der 226 Antiken, unter dem Titel:

Collection des pierres antiques dont la Caisse des S. s. trois Rois mages est enrichie dans l'église métropolitaine à Cologne. Gravées après leurs empreintes avec un discours historique analogue par J. P. N. M. Y.

von einem Orte zum andern, die durch die eiligen Ueberfälle des Feindes veranlaßt wurde, und in andern unglünstigen Verhältnissen, die ich nicht kenne, bestanden haben. Man hat diesen heiligen Behälter der drey Weisen aus Morgenland, mit Beybehaltung seiner vorigen altgothischen Form, durch die reichen und großmüthigen von den Köllnern dargebrachten Geschenke, an Antiken, Steinen, Perlen und sonstigen Zierathen, unter der Aufsicht und Leitung des Hrn. Professors Wallraf wieder hergestellt.

Um und in dem Chore verherrlichen noch verschiedene Denkmäler, Kunstwerke und Seltenheiten dieses ungeheure Gebäude. An den Säulen des Einganges in den Chor, sieht man zwei wohlgeformte Marmorstatuen, Anna und Barbara, welche ehemals auf dem alten Altar standen. — Im Chor etwas erhöht, die steinernen Apostel in goldblümigten Gewändern, als seltene Denkmäler altdeutscher Plastik. — Die buntfarbig bemalten Fenster im Chor sowohl, als unten im Nebengange des Schiffes an der Nordseite, die von den hohen Gewölben herab, an den Pfeilern entlangs, ein sanftes gefälliges Licht herabstreifen, und das Ehrwürdige dieses kolossalischen Gotteshauses, noch ehrwürdiger, noch feyerlicher machen. Auch dürfen nicht vorgegangen werden, die sehenswürdige Grabmäler der Erzbischöfe Philipp von Heinsberg,

Conrads von Hochsteden, der 149 Pfund schwere silberne Sarg des h. Engelberts, die marmorne Denkmäler Adolphi des Dritten, und seines Nachfolgers Antons, beyder Grafen von Schauenburg; und denn noch vorzüglich das nicht genug zu rühmende Gemälde der Stadtpatronen Maria, Gereon und Ursula, das vorhin in der Rathskapelle aufbewahrt wurde, und nun in einer der Kapellen des Chors aufgestellt ist. Ich sage nichts über dieses staunenswürdige Gemälde, denn ich würde immer zu wenig sagen, und verweise nur auf den eleganten Entwurf, den der schon vorhin berührte Hr. Professor Wallraf in dem Taschenbuch der altdeutschen Zeit, so im Jahre 1815 zu Köln herauskam, davon macht. Albrecht Dürer kannte schon dieses im Jahre 1410 gefertigte Gemälde, aber er konnte den Meister desselben, wie er sich selbst ausdrückt, nicht bestimmen.

An der linken Seite des hohen Chors, beym achten Pfeiler, führt eine Treppe zur Dombibliothek, und zur sogenannten goldenen Kammer, die ihres beträchtlichen Schazes halber an Parimenten und raren Gefäßen, noch vor dem Kriege nicht ihres Gleichen hatte. Von der im französischen Revolutionskriege mit den andern Schätzen und Kostbarkeiten geslüchteten Bibliothek, die sich aus den Zeiten Karls des Großen her-

leitete, und besonders an Handschriften reich war, wie uns der im Jahre 1752 herausgekommene *Catalogus historicus criticus Codicum MSS.* des Pater J. Harzheim angiebt, ist nichts mehr zurückgekommen; von dem Schatze aber, wenn man die zwölf Apostel und einige andere Kirchengewerthe ausnimmt, ist der größere Theil wieder an die Kirche zurückgegeben worden.

Nach dem Dom gehört unstreitig unter die ältesten Kirchen, das ehemalige weltliche Frauenstift *St. Märgen* (*Marien*) im Kapitol. Die Kirche, welche sehr hell und groß aufgeführt ist, scheint zum Theil aus den Karolingischen Zeiten herzuführen, zu welcher Vermuthung das nach fränkischer Art mit einem Heiligenschein in Stein gehauene Bild der Stifterin *Plectrudis*, einer Gemahlin *Pipins*, und Mutter *Karl Martels*, welche im Jahre 720 gestorben ist, und das man nahe beym Eingang der Kirche von innen in die Wand eingemauert sieht, nicht wenig beiträgt. Dem Grabe der *Plectrudis* gegenüber sieht man in nämlicher Form das der *h. Ida*, welche die erste Aebtissin dieses Stiftes und eine Verwandtin der *Plectrudis* war. Unter dem hohen Chore (deren zween hie waren, einer für die Stiftsdamen, der ander für die Chorherren) geht man in eine Gruft, nahe viele niedrige Säulen und kleinere Abtheilungen hat, aber keine andere als nur kirchliche und

nichts von römischen Alterthümern verräth. Die Stiftdamen dieser Kirche waren alle von altem Adel, und nahmen sich in ihrer alten Stiftsacht recht gut aus. In diesem Kapitol verlebte die unglückliche Maria de Medicis, Gemahlin Heinrichs IV. und Mutter Ludwigs XIII., verfolgt durch die Intriguen eines Richelieu, ihre letzten Tage im äußersten Elend *). Aus

) Ein gleichzeitiger Dichter machte dieß Sonnet auf ihren Tod :

Le Palais Florentin me donna le berceau :
Le Louvre de Paris vit éclater ma gloire ;
Le nom de mon Epoux d'immortelle mémoire,
Est placé dans le Ciel comme un Astre
nouveau.

Pour Gendres j'eus deux Rois ; pour Fils
ce clair Flambeau,

Qui par mille rayons brillera dans l'Hi-
stoire ;

Parmi tant de grandeurs ; le pourra-t-on
bien croire ?

Je suis morte en exil ; Cologne est mon
tombeau.

Cologne, oeil des Cités de la terre Alle-
mande,

Si jamais un Passant curieux te demande
Le funeste récit des maux que j'ai soufferts ;
Dis : ce triste Cercueil chétivement enserre
La Reine dont le Sang regne en tout l'U-
nivers ;

Qui n'eut pas en mourant un seul pouce de
terre.

diesem Frauenstifte im Kapitol, wurde von französischen raubsüchtigen Händen ein vielfarbiges in Mosaik bearbeitetes Grabmal, mit der Abbildung eines liegenden lang gekleideten Mannes mit gefalteten Händen, der die Länge von 6 Fuß, und die Breite von 28 Zoll hatte, entwendet. Oben neben dem Kopfe las man: ARN — VLFVS. — Sollte wohl dieser Arnulfus vielleicht nicht auch zu der Familie Pipins gehören?

Das Stift zum h. Gereon war nach dem Dom das vornehmste und reichste in Köln; jedoch ging ihm das Münsterstift zum h. h. Cassius und Florentius in Bonn im Range noch vor. Die Kirche, welche, wie die alte Bauart anzeigt, aus dem eilften Jahrhundert seyn mag, hat eine große kühn aufgeführte Kuppel, und ist eine der schönsten dieser Stadt. Der h. Gereon liegt hier mit seinen Soldaten begraben, deren Köpfe man in den hüntigsten Fassungen aufgestellt sieht. Unter der Kirche in der Kluft sieht man noch wirklich zwei Kapellen, deren Böden mit alter mosaischer Arbeit belegt sind. Allein die prachtvolle orientalische zwölf Fuß hohe Granitsäule von schwarz und weißer Mischung neben dem Eingang in die Kirche, welche von der ersten, von der Kaiserin Helena erbauten Kirche noch übrig war, ist in den neueren Zeiten von den Franzosen nach Paris abge-

führt worden. Ein Chorherr dieses Stiftes konnte jährlich seine Pfründe auf 2000 Gulden rechnen. An hohen Festtagen sah man den hohen Altar reich mit Gold und Silber beladen, mit Monstranzen und Ostensorien in allen nur möglichen Formen und Gestalten, welche die Behälter vornehmer Reliquien waren. Ueberhaupt bemerkt man hier mehr, als in andern Städten, einen großen Reichthum an Gold und Silber in den Kirchen: ein Beweis, daß in dieser alten, damals mehr als jetzt florisanten Handelsstadt, welche der Hauptort des hanseatischen Bundes in der niederländischen Gegend war, sehr viele reiche Familien wohnten, welche nach damaliger frommen Denckungsart, sich den Eingang zum Himmel durch Schenkungen an Kirchen und Klöster aufzuschließen suchten. Ich sah eine Mönchskirche, welche allein auf dem hohen Altar, an einem ihrer ersten Festtage, mehr als 150 Zentner Silber ausgestellt hatte. Auch die ärmste Nonnenkirche zählte wenigstens ihre zwölf silbernen Altarleuchter, noch nebst den kostbaren Reliquienbehältnissen und andern Verzierungen.

Das ehemalige Damenstift St. Ursula machte sich sonderbar durch die h. Ursula mit ihren eilftausend Jungfrauen merkwürdig. Die ganze Kirche ist fast mit Gebeinen angefüllt, und das nur bloß mit jenen, welche zur Gesellschaft gehörten, wie ein kleines unten in der Kirche an

einem Pfeiler angebrachtes, etwas von der Erde erhöhtes Grabmal eines Kindes anzeigt, welches der mit dem reinsten jungfräulichen Blute benetzte Boden wieder ausgespieden haben soll. Unten zur rechten Hand, gleich beym Eingange der Kirche, zeigte man eben, als ich diesen h. Ort besuchte, die goldene Kammer, in welcher die Köpfe dieser überzähligen h. Gesellschaft, nebst hundert andern Reliquien, wie eine Bibliothek, rangirt standen. Der Küster, der Cicerone dieser Heiligthümer, langte mit einem Stabe verschiedene Köpfe, einen nach dem andern, herunter, welche er allezeit mit den Händen aufschnappte. Er rezitirte alsdann in einem Athemzug die ganze Genealogie und Märtergeschichte eines jeden Kopfes herab, bis ein halb Duzend passirt waren, wonach er wieder aufs neue mit der nämlichen Geschichte des ersten Kopfes beym siebenten fortfuhr, und das mit einem solchen Enthusiasmus, als wenn er selbst dabey gewesen wäre: ich faßte den guten Mann mehrmalen stark ins Auge, um ihn an seine schon gemachte Erzählung zu erinnern; aber er ließ sich gar nicht irre machen.

Daß die h. Ursula eine Gesellschaft zu ihrer Begleitung mag gehabt haben, daran wird niemand zweifeln; aber daß diese Gesellschaft aus einer Zahl von 11,000 soll bestanden haben, welcher gesunde Menschenverstand kann sich dieß

wohl einfallen lassen? — Ich will lieber mit einigen Geschichtschreibern glauben, daß eine von ihren Begleiterinnen Kimilla mag geheißen haben, woraus ein abschreibender Mönch in den damaligen unkritischen Zeiten, wo ohnehin die Abbreviaturen in den Mönchsschriften häufig vorkamen, leicht Eilftausend (XI mille) machen konnte. — Auffallend und höchst widersinnig muß es einem jeden vorkommen, wenn er im Chore dieser Kirche die gemalte Geschichte gewahrt wird, und dann sieht, daß die h. Ursula mit ihrer unzähligen Gesellschaft *) auf einem der größten Kriegsschiffe zu Rölln anlandet, da kaum ein mittelmäßiges holländisches Waaren- oder Kauffahrteyschiff den Rhein hinauf bis dahin kommen kann.

Diese Stadt ist unbeschreiblich voll an solchen widersprechenden Legenden, welche sich ein großer Theil der hiesigen Einwohner nicht ausreden läßt, und für deren Untrüglichkeit er enthusiastisch sein Leben gern aufopfert, um die Heiligkeit seiner Geburtsstadt zu vertheidigen. Wer sich mit den Erzählungen der Stiftungen dieser vielen Kirchen, mit den sonderbaren Begebenheiten und Legenden, deren eine jede gewiß mehr als eine aufweist, abgeben wollte, der würde mehrere

*) Das neue Röllnische Brevier gibt es schon etwas näher, und sagt nichts von 11000: sondern führet nur eine große Zahl an.

Folianten niederschreiben müssen, — und alsdann bliebe doch noch Manches zurück.

An diese vorbemerkten nun unterdrückten Stifter schließen sich, das Archidiaconalstift St. Severin; das Archidiaconalstift St. Eunibert; das Archidiaconalstift der Mutter Gottes zu den Staffeln; das Andreasstift; das Apostelstift *); das Georgiusstift;

*) Nicht weit von der Kirche dieses Stiftes, auf dem gar schönen Neumarkte, in dem Gasthause zur Stadt Prag genannt, soll sich, wie die Böhmer erzählen, folgende Legende zugetragen haben: Man begrub aus diesem vorbemerkten Hause, nach altem Gebrauche, eine Frau mit ihrem kostbaren Gesmucke, der in goldnen Ketten, Ringen u. dgl. bestand. Der Todtengräber, dem diese Kleinodien in die Augen stachen, wagte es noch am nämlichen Tage in der Nacht, das Grab zu öffnen, und den zehn Stunden eingescharrten Leichnam zu plündern. Das Grab war kaum geöffnet, so erhob sich die vermeinte todtte Frau aus der Lade. Der Todtengräber, bestürzt und voller Angst über diese Begebenheit, läuft plötzlich davon, und läßt Laterne und Hauswille im Stiche; die Frau aber ging, froh über ihre Rettung, nach Haus. — Sie klopft an — Man fragt: wer da sey? Auf die Antwort: sie sey die Frau aus diesem Hause, läuft die Magd zum Herrn mit dieser unerwarteten Nachricht. Der Herr, dem dies unglaubhaft schien, gab zur Antwort: dies ist so viel wahr, als meine Pferde

das Dayenstift St. Cäcilien; die Abtey St. Pantaleon *); die Abtey St. Martin;

aus dem Stalle auf den Heuboden hinauflaufen und zum Fenster hinaussehen. Gesagt, geschehen. Die beyden Schimmel galloppiren die Treppe hinauf, und schauen noch auf den heutigen Tag zum Speicherloch hinaus. Der Mann hatte nun wieder, vielleicht ungern, seine Frau auf dem Halse, die noch sieben Jahre lebte, und ein großes Stück Leinwand spann und webte, welches man noch in der benachbarten Apostelkirche, wo die Begräbnisstätte dieser Frau war, zeigt. An der Wiederaufwachung dieser Frau ist im Geringsten nicht zu zweifeln; denn es ist nur allzu bekannt, wie oft verzückte Menschen in den damaligen Zeiten durch eine nur zu geschwinde Beerdigung der Verzweiflung überliefert wurden; aber wer kann sich es nur einfallen lassen, die übrigen Poffen mit den Pferden zu rechtfertigen. Gerken gibt vor: in den alten Ritterzeiten seyen auf diesem großen Plage Turniere gehalten worden, und aus dem Hause, wo die Pferde zum Fenster heraus schauen, seyen die Ritter in die Schranken geritten; diese Pferde dienten also vielleicht nur zum Andenken, daß da Ritterspiele gehalten worden; — ich aber glaube mit Mehreren, daß da ein Hauberer gewohnt habe, der zum Zeichen, daß er Pferde verheure, wahrscheinlich diese angestrichenen Schimmel an die Speicheröffnung gestellt hat.

*) Die Kirche zum h. Pantaleon an der südlichen Seite der Stadt, verwahrt, nebst vielen andern

die deutsche Ordenskommenthurie St. Catharina; die Johanniter Ordenskommenthurie St. Johann und Cordula; — die außerstiftischen Pfarreyen, als: zu St. Martin; zu St. Columbus; zu St. Lorenz; zu St. Alban bey der Wage; zu St. Peter; zu U. L. Frauen am Gestade; zu St. Lupus; zu St. Jacob; zu St. Cosmus und Damian; ic. — die Mannsklöster, als: die Antoniter; Augustiner; Dominikaner *); Carthäuser; Minoriten **); Augustiner-Eremiten; Carmeliter; Kreuzherren; Franciscaner; Capuciner;

Reliquien, die Asche der Kaiserin Theophania, einer Gemahlin Otto des Zweyten, welche den Körper des h. Albinus, der sich fünfzehn hundert Jahre unverweset erhalten hat, dieser Abtey schenkte. Albinus wurde im dritten Jahrhundert wegen dem Glauben in England enthauptet.

*) Hier starb Albertus Magnus, Bischof zu Regensburg. Man zeigt von ihm verschiedene Manuscripte und Reliquien, sein Messgewand, einen gläsernen und einen bleernen Pokal.

***) Die Klosterbibliothek verwahrte die Handschriften des gelehrten Duns Scotus, die in 14 Folianten bestanden. In der Kirche vorn im Chore sieht man auch das Grab dieses berühmten Doctor subtilis, welches ganz mit Messing bedeckt ist. Er starb im Jahr 1308, wie man aus

Sioniter St. Brigittenordens; Carmeliter Discalceaten; Alexianer oder Lungenbrüder, die als Krankenwärter sich der Stadt nützlich machten ic. — An Frauenklöstern ist nicht weniger Mangel, als: die zu den Machabäern, Benedictinerordens; zu St. Clara, zur dritten Regel des h. Franz; zu St. Mariengarten, Cistercienserordens; zu Sion, St. Brigittenordens; zu St. Maximin, Augustinerordens; zu St. Avern, Cistercienserordens; zu St. Agatha, Benedictinerordens; zu den weißen Frauen, Augustinerordens; zu St. Moriz, Benedictinerordens; zu St. Gertrudis, Dominicanerordens; zu Groß-Nazareth, Augustinerordens; zu St. Reinold, Augustinerordens; zu St. Clara, auf dem Neumarkte; zu St. Clara, in der Glockergäß; zu St. Bonifaz, zur dritten Regel des h. Franz; zu St. Michael, Augustinerordens; zu St. Niclas im Burghof, Augustinerordens; zu St. Vincenz, zur dritten Regel des h. Franz; zum Lämmchen auf der Burgmauer, Augustinerordens; zum Kalvarieberg, Capucinerordens; zu Maria Bethlehem, Franciscaner-

der mit gothischen Buchstaben angebrachten Inschrift wahrnimmt. Seine Grabchrift lautet also:

Scotia me genuit, Anglia me suscepit,
Gallia me docuit, Colonia me tenet.

ordens; zu St. Magdalena in der Fuß,
 Augustinerordens; die Servitinnen, im
 Siggraben; zum Lämmchen auf der brei-
 ten Gasse, Franciscanerordens; in der Bütt-
 gasse, Carmelitesen; in der Schnurgasse,
 Carmel. Discalc.; in der Kupfergasse, Car-
 mel.; die Ursuliner auf der Machabäerstraße;
 zu St. Ignaz, in der Stolkasse, Francis-
 canerordens; zu St. Apollonia im Momm-
 erslaach, Augustinerordens; die Ursuliner
 auf der Marcellusstraße, Augustinerordens; zu
 Klein Nazareth, Augustinerordens; die Eli-
 sabetherinnen in der Donniesgasse,
 Augustinerordens; die Celliterinnen in der
 Cellen, Augustinerordens; die Celliterin-
 nen im Sebernwalde, Augustinerordens; die
 Celliterinnen zur h. Dreyfaltigkeit, Au-
 gustinerordens; auf der Ruhr, Franciscaner-
 ordens. — Die sechs letzteren Klöster waren
 zur Krankenwartung gestiftet. —

Viele von diesen jetzt angeführten Klosterkir-
 chen sehen hier oft wie Nürnberger Buden aus;
 angepropft mit allerhand Statuen und Bildern,
 manchmal in der schnackigsten Stellung und im
 buntigsten Anstrich. Ueberall zu viel zusammen-
 gehäuft, und oft am unrechten Orte. — In
 einem Bethause sollte das Herz, außer der Gott-
 heit, nichts sehen, nichts finden, woran es sich
 anklammerte: allein hier heftet es sich an zu viele

Gemälde und Bildsäulen, Schnirkel und Farben Blumen und Glitter. Nichts sollte zwischen Gott und dem Menschen obwalten, als seine Gegenwart, als sein Hauch, der sie überall umschwebt, als das Unermessliche, was sie trennt, und doch wieder so nahe bringt! —

Ich übergehe hier gern die vielen anderen Bethäuser und Kapellen, deren Anzahl sich weit über fünfzig erstreckt, um nicht mit einem Register noch beschwerlicher zu seyn, das schon an sich für eine einzige Stadt ausgedehnt genug ist. — Man hat während der französischen Regierung eine große Anzahl von diesen Kirchen und Kapellen zum Theile abgerissen, zum Theile in Magazine und Fabriken verwandelt, oder zu andern Verrichtungen bestimmt.

Alle diese vorbemerkten Stifter, Klöster, wie auch alle übrige geistliche Stiftungen, außer den Bisthümern, Pfarreyen, Kathedralkapiteln und den Seminarien, wurden durch einen Beschluß der französischen Regierung vom 20 Prairial J. 10. (1802) gänzlich aufgehoben. — Alle Besitzungen, von welcher Art sie auch seyn sollen, der aufgehobenen Korporationen, und der beyzubehaltenden geistlichen Pfründen, sind der Nation anheimgefallen. Der General-Regierungskommissair hat vor der Verkündigung dieses Beschlusses an einem und eben demselben Tage überall durch besondere Kommissaire auf die Effekten,

Register und Archive der supprimirten Körperschaften, wie auch der noch beyzubehaltenden geistlichen Pfründen die Siegel legen lassen. Durch besondere Kommissaire, von den Präsekten ernannt, wurden die Siegel erhoben, die Register und Rechnungen ihrer Verwaltung geschlossen, und das Verzeichniß ihrer Einkünften gefertigt. Dieselben Kommissaire mußten von den noch bestehenden Gliedern ein genaues Verzeichniß ihrer Möbel und Immobilien, Renten und Kapitalien, sowohl ihres Aktiv- als Passivzustandes, in allem mit Beyhülfe der Regie, aufnehmen. Auch mußten sie ein detaillirtes und namhaftes Verzeichniß der noch anwesenden Glieder der Klöster und Stiftungen fertigen. Diese Verzeichnisse wurden von jedem einzelnen Individuum unterschrieben und beglaubigt: sie mußten alle wegen der Richtigkeit ihrer Angabe solidarisch verantwortlich seyn, und die Regie übersandte dem Finanzminister in der kürzesten Zeitfrist eine Ausfertigung der darüber gestellten Verbalprozesse. Die Verwaltung aller dieser in Beschlag genommenen Güter fiel der Regie anheim. Die Rechnungen der Klöster und Stiftungen wurden den Maires und Unterpräsekten mitgetheilt, um von der Regie schließlich liquidirt zu werden. Allen Prozessen, Urtheilen, Instanzen, Beschlagnehmungen, Verkäufen von Früchten und Möbeln ward ein Stillstand geboten, und die angeführten gerichtlichen

Verfolgungen konnten nur in Gemäßheit des Gesetzes vom 5. November des J. 1790 wieder angeregt werden.

Die Bischöfe, Pfarrer und Pastoralgeistlichen behielten ihre Häuser mit den dazu gehörigen Gärten bey: eben so blieben die Gebäude des katholischen Kultus, die bischöflichen Wohnungen mit ihren Gärten, die Wohnungen der Kathedralgeistlichen und der Seminarien. Ueber alle ihre Möbel wurde ein Inventarium gefertigt, worüber die Pfarrer und geistlichen Vorsteher verantwortlich blieben. — Den Gliedern der aufgehobenen Körperschaften wurde, wenn sie auf dem Gebiete der Republik gebürtig, und ferner daselbst wohnen würden, eine verhältnismäßige Pension bestimmt, nämlich: jedes Individuum, welches 60 Jahre zurückgelegt hat, sollte 600 Franks, diejenigen aber, die dieß Alter noch nicht erreicht hätten, nur 500 Franks erhalten. Doch ward auch den Ausländern, obgleich sie nicht in der Republik gebürtig waren, und zu einer dieser Körperschaften gehörten, durch einen im Brumaire XIII. Jahres (1805) herausgekommenen Beschluß diese vorerwähnte Pension zugesichert.

Gleich nach der Bekanntmachung dieses Beschlusses mußten die Glieder der supprimirten Körperschaften ihre Nationalgebäude, die sie bewohnten, räumen; auch wurden sie ferner

angehalten, ihr Ordenskleid mit einer anständigen weltgeistlichen Kleidung zu verwechseln. Ihre eigenen Möbel und Geräthschaften, die sie in ihren Zimmern und Zellen zum eigenen Gebrauche hatten, durften sie mit sich forttragen; hierunter wurden auch die Möbel und Effekten, welche zum gemeinschaftlichen Gebrauche dienten, und in Gemäßheit der obigen Verfügung nicht inventarisirt worden sind, verstanden. Die Glieder der aufgehobenen Körperschaften, die nicht auf dem Gebiete der Republik gebürtig, mußten sich damals auf das rechte Rheinufer begeben, und erhielten 150 Franks Reisegeld.

Alle Quittungen und Scheine von vorgeblichen zum voraus geleisteten Zahlungen an die Klöster, Stifter und Seminararien von Seiten der Pächter, Beständer u. s. w. wurden als null und nichtig erklärt, und man hat die alten Gesetze in Betreff der Verwaltung und Veräußerung der Nationalgüter, wie auch der Liquidationen und Zahlungen der Schulden, in den vier neuen Departementen von den Kanzeln und durch den Trommelschlag verkündigt.

Von den obigen Verfügungen wurden die Stiftungen ausgenommen, welche sich einzig mit dem öffentlichen Unterrichte und der Verpflegung der Kranken abgegeben hatten. Sie behielten ihre Güter, welche nach den bestehenden Gesetzen verwaltet wurden. Der Generalregierungscom-

missair erhielt den Auftrag, im Umfange der vier Departemente 6 geräumige und noch wohl bestehende Gebäude zu bestimmen, worin die ausgetretenen Klosterfrauen gemeinschaftlich, aber unter keinem Namen und keinem Verhältniß einer Körperschaft, wohnen könnten, wenn sie sich dazu entschließen wollten. Vier ähnliche Gebäulichkeiten sollten für die ausgetretenen Klostergeistlichen, welche mehr als 70 Jahre haben, eingeräumt werden, worin sie sich freywillig vereinigen könnten. Letzteres ist nicht geschehen.

Die hiesige Universität, welche unstreitig die älteste von Deutschland war, ward im Jahre 1380 vom Magistrate gestiftet, und vom Pabste Urban dem Sechsten mit den nämlichen Privilegien und Freyheiten, welche die Pariser erhielt, versehen. Sie wurde die Tochter der zu Paris und die Mutter der zu Löwen in Brabant genannt. Schon im Jahre 1285 erlaubte der Erzbischof Siegfried den Cisterciensermönchen von Aitenkamv, die theologischen Studien daselbst zu betreiben; auch thut Casarius Heisterbacensis bereits um das Jahr 1222 de Physicis coloniensibus Meldung, und Innocens der Dritte führte schon im ersten Buch seiner Briefe die Magistros colonienses an: ein Beweis, daß lange vor jener Zeit wenigstens ein Gymnasium daselbst müsse gewesen seyn. Die vier ältesten Bürgermeister waren ihre beständigen

Provisoren, und der zeitliche Domprobst beständiger Kanzler derselben. Sie bestand aus vier Fakultäten, der Theologischen, Juristischen, Medicinischen und Philosophischen, von welchen die Theologische die stärkste war, und ihre Professoren in Doctores de Concilio et extra Concilium eintheilte. — Zur Philosophischen gehörten die drey Gymnasien oder Bursen: die Montaner, Laurentianer und die Dreygekrönten. Jacob de Groot, ein reicher Kaufmann, stiftete zu Ende des 17. Jahrhunderts, nebst dem schon vorhandenen Collegium Schwolgianum, ein Collegium Catechistarum.

Die aus der Universität unter der französischen Herrschaft umgeschaffene Centralschule, so wie die übrigen Unterrichtsanstalten, sind dermalen noch von der Art, daß man darüber nichts Bestimmtes sagen kann. Zufolge eines Beschlusses des V. Rudlers vom 9. Floreal 6. J. (1798) ward die Einrichtung von Primär-, Sekundär- und Centralschulen in den vier neuen Departementen festgesetzt, aber nur im Roerdepartement ward dieser Schluß bloß für die Centralschule befolgt, bis die Departementsverwaltung am 12. Vendem. 7. J. (1799) zur Ausführung des vom Regierungskommissär gegebenen Befehls schritt, und die Aufhebung der drey Gymnasien, und die Organisirung der Schulen in dem geräumigen ehemaligen Jesuitencollegium, befahl. Das

Priesterseminarium erhielt sich nur einzig in seiner Integrität, und ward in seinem Gange und in seinen vorigen Rechten nicht im geringsten gestört.

Die Bibliothek, die sich im untern Stocke des oben erwähnten Jesuitengebäudes ebenwohl befindet, ist beträchtlich, und enthält viele kostbare und seltene Werke. Man hat sie mit den besten neueren in die Staatswissenschaft und Gesetzgebungskunde einschlagenden Schriften, die als Hülfsmittel zum Unterrichte nöthig sind, merklich bereichert, weil der alte Vorrath nur wenige enthielt, die den Professoren brauchbar seyn konnten. Man weiß nicht, wo die mehr als prachtvolle Kupferstichsammlung, für welche die Kaiserin Catharina II 20,000 Rthlr. geboten hatte, nebst so vielen anderen typographischen Seltenheiten, hingekommen sind. Da die hinweggenommenen Bibliotheken der aufgehobenen Klöster vermuthlich zum Theile Beyträge zu dieser Bibliothek auf höhern Befehl werden gemacht haben; so steht zu erwarten, daß sie mit der Zeit eine der reichsten und vollständigsten werden wird.

Das Rathhaus nimmt sich durch sein schönes marmornes Portal vorzüglich aus, das jeder Kenner für ein Meisterstück von erhabener Baukunst halten muß. Es besteht aus einer zweifachen auf einander gesetzten Reihe von Ark-

den, wovon die untersten von Korinthischer, die oberen von römischer Bauart sind, und aus der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts (von 1571) wo es ist aufgebaut worden, herrühren. Die Verbindungen der Zierrathen, der Basreliefs, die hin und wieder mit passenden Inschriften angebracht sind, welche Eg id. Gelenius, ein Kblner, hat abdrucken lassen, sind vortreflich; das Gebäude aber an sich ist unregelmäßig, dem schönen Portal nicht angemessen, und sieht mehr einem großen geräumigen Thurme, der unten vier- und oben achteckig gebaut ist, als einem Rathhause ähnlich. Steigt man hinauf, so kömmt man gleich zur Rechten in den großen Saal der einst so mächtigen Hanse mit alten gothischen Statuen von Stein, der jetzt nicht mehr im Gebrauche ist. Gleich darauf erreicht man das Vorzimmer der Rathsstube in welchem man verschiedene allegorische Gemälde von Mesquida im Jahre 1734 gemalt sieht, welche die Geschichte von Kbln vorstellen: z. B. die Sendung der U Bier zum Cäs. Julius Cäsar; die Vermählung der Agrippina mit dem Claudius; Friedrich der Zweite, wie er der Stadt das Stapelrecht ertheilet u. d. g. Der Maler verfehlte ganz das Costüm der damaligen Zeit, und behielt nur jenes bey, worin er lebte. — Im Rathszimmer, das ganz einfach eingerichtet ist, liest man auf den beyden Sei-

tenwänden die wohl zu beherzigenden Worte: Audiatur et altera pars; die aber leider! von manchem hitzigen Richter nur zu bald übergangen werden und nicht den geringsten Eindruck machen. — Das jüngste Gemälde, von Söntgens im Jahre 1695 gemalt, reich in der Zusammensetzung und vortrefflich kolorirt, mit einem recht braven Krucifix, im Geschmacke des Le Brun, zieren noch diesen Saal, und passen eben so gut dahin, als die vorerwähnten Worte. — Im unteren Stock zeichnet sich noch ein großer geräumiger Saal, den sie die Muschel nennen, und der nur, wie es scheint, bey Feyerlichkeiten gebraucht wird, durch schöne brüsseler Tapeten (Gobelins) aus, welche einige Wouvermannische Landschaften vorstellen, und in den richtigsten Verhältnissen der Farben, der Perspektive und überhaupt im Ganzen eine herrliche Wirkung machen. Man hat Vorhänge darüber gezogen, um sie vor der Luft und der Sonne zu schützen. Die Pfeilkammer wollt ich nicht sehen; ich fand mehr der Mühe werth, den hohen Thurm zu besteigen, und die schöne Aussicht über die Stadt zu genießen, die man von keinem andern Standpunkte so ausgedehnt, so mannichfaltig haben kann.

Das Zeughaus, welches auch unter dem Namen Kornhaus oft vorkömmt, weil es zugleich zum Stadtgetraidemagazin dient, hat von außen

Ein besonderes Ansehen, ist aber sehr groß und geräumig aufgeführt. Der Vorrath der darin befindlichen alten und neuen Kriegsrüstungen war sehr beträchtlich, und so schön rangirt, daß es eine Freude selbige anzusehen war. Unten stand das grobe schwere Geschütz, worunter sich die 18 Feldschlangen auszeichnen, von welchen jede $15\frac{1}{2}$ Fuß lang ist, und eine Kugel von 14 Pfund schießt. Eine von diesen, etwas länger, mit Zierrathen, vieleckig, vergoldet, und von einem bessern Metalle, wie der Klang anzeigt, welche im Jahr 1400 mit einer gothischen Aufschrift gegossen worden ist, fiel mir vorzüglich auf. Oben war in den verschiedensten Formen für 14,000 Mann Kleingewehr und Panzer künstlich aufgestellt, worunter auch zugleich die Rüstungen des kaiserlichen Generals Jan van der Werd, die des Bischofs von Lüttich Bernhard van Gahlen, und des schwedischen Generals Baudis aufbewahrt wurden. Der riesenähnliche Harnisch und die schweren überlästigen Waffen des Jan van der Werd, ließen auf die Größe dieses Helden schließen. Sein Gewehr hatte $18\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge, und seine Pickelhaube ein solches Gewicht, daß man beyde Hände dazu brauchen mußte, um sie aufzuheben. Auch sah man darin einen alten deutschen Streitwagen, einen römischen Sarg mit erhabenen Figuren und Inschriften, und

eine wohlerhaltene große Mumie, von welcher der Kopf im siebenjährigen Kriege von einem französischen Soldaten abgeschlagen wurde. Einen großen Theil dieser Seltenheiten hat man während dem Kriege ins Innere von Frankreich abgeführt, und das, was noch an alten Waffen übrig war, an die Lütticher Gewehrfabrikanten verkauft.

Von da ging ich, nachdem ich noch einige römische Alterthümer in dem Vorhofe des Zeughauses, welche beym Ausgang zur Rechten in die Wand eingemauert sind, gesehen hatte, in das sogenannte Sabachische Haus, um das große Familiengemälde dieses Hauses von Le Brün, fleißig und kühn gemalt, in Augenschein zu nehmen. Ich fand in der That alles, was man mir von diesem vortrefflichen Bilde sagte. Das Gemälde ist groß und nimmt die ganze Hinterwand eines nicht kleinen Zimmers ein. Der alte Sabach, wie es scheint, ein Liebhaber der Kunst, sitzt da in einer eleganten Stellung, die seinem Alter angemessen ist, und zeigt auf die Büste der Pallas und mehrere andere zerstreut da herum liegende Insignien verschiedener Künste. Seine Frau, die in einem Wisitenanzug ihm zur Linken sitzt, hält ihr jüngstes einjähriges Kind, das nackt auf einem rothsammetnen Kissen ruhet; man glaubt beym längern Anblick, es bewege sich und fange an zu strampeln, das Leben spricht

aus jeder Muskel. Der Mutter zur Linken steht das zehnjährige Töchterchen, das aus Stellung und Miene Kränklichkeit in seinem blassen Gesichtchen verräth, und zur Rechten ein etwas jüngeres, aus dessen gefälligen Köpfschen Ruhe und Zufriedenheit lächelt. Der kleine vierjährige Bube, voller Feuer und Leben, der etwas erhaben hinter den andern steht, hält sein Steckpferdchen zwischen den Beinen, und scheint sich mühsam über die andern hinauszuhoben, um zu sehen, was im Zimmer vorgeht. Der Maler le Brün sitzt etwas entfernt im Hintergrunde an seiner Staffeley, und ist, mit auf die Seite gewendetem Kopfe, im Begriffe zu malen. Das ganze Stück ist wie dahin geschmolzen, in der lebhaftesten Tinte, in einer edlen Zusammensetzung, im Costüme des siebenzehnten Jahrhunderts. Der türkische Teppich ist zum Angreifen, die Draperie überhaupt täuschend, und alle übrigen Beywerke sind glücklich und wohlgeordnet; auch das Windspiel ist schön. Schade, daß dies schätzbare Stück nicht einen würdigern Platz hat; es steht so verloren da, und verdient in der ersten Gallerie aufgestellt zu seyn. Staub und Schmutz fressen es, und das Tuch fängt schon an, sich zu sacken. — Man äußerte bey dieser Gelegenheit, dies Haus sey die Geburtsstätte des P. P. Kubens. Mich ergriff ein ehrfurchtsvoller Schauer bey dieser Nachricht, und das Haus ward

mir noch so lieb, da ich mich an jener Stelle sah, wo der Hercules der Maler das Licht erblickte. Ich hätte jeden Stein, jeden Winkel, jede Wand flüßen mögen, wie eine Reliquie! —

In der Pfarrkirche zu St. Peter hing ein wahres Meisterstück dieses vorerwähnten großen Mannes; vielleicht eins der ersten seines schöpferischen Pinsels, womit er dieser seiner Pfarrkirche für den begehrten Tauffchein ein Geschenk machte; aber die undankbaren Kirchenvorsteher waren damit nicht ganz zufrieden, sahen dieses Präsent zu gering an, und hätten vielleicht lieber Geld klingen gehört. Sie entschlossen sich auch wirklich, dasselbe ihm wieder zurückzusenden: dies vernahm Rubens mit Empfindung; er ließ ihnen daher 28,000 Reichsthaler dafür, wenn sie es ihm wieder zustellen würden, bieten; worauf sie erst einsahen, wie ungeschickt sie sich benommen hatten.

Das Gemälde stellt die Kreuzigung des Apostels Petrus umgekehrt vor, und ist ganz in der kraftvollen Manier des großen Künstlers gehalten. Rubens malte es zu Antwerpen im Jahr 1642, und doch hielt sich das Kolorit so frisch und gut, daß man glaubt, es käme erst von der Staffeley. Wahrheit und Gefühl beherrschen das Ganze. Man glaubt, man sähe den h. Apostel unter den Händen seiner Henker sterben: der weit aufgesperrte Mund, die Be-

gung des Körpers, die Spannung der angestreckten Muskeln, verrathen den Geist des Meisters, womit er seine Gemälde belebte. — Nur Schade, daß man, und zwar in einem Hause Gottes, einen Eigennuß mit diesem herrlichen Altarblatte trieb. Es konnte nicht anders — die ersten Festtage ausgenommen, wo es öffentlich ausgesetzt blieb — als nur für Geld gesehen werden. Wie wehe muß das nicht manchem armen reisenden jungen Künstler thun, der vielleicht die letzten Zehrpennige daran wendet, um es zu sehen und seine Lieblingsneigung zu befriedigen. Zudem war es dem Stücke wahrlich nicht gut, daß es durch das oftmalige Drehen eine Erschütterung litt, wodurch es zugleich feuchte Luft und Staub schöpfte und das Tuch eine Sackung oder gar Brüche bekommen konnte. Macht man auch die Einwendung, daß beym Ausstäuben und Reinigen der Kirche das Bild Schaden würde genommen haben; so hätte man alsdann lieber eine Gardine vorziehen und das Gemälde ruhig, ohne es zu wenden, in seiner einmal angenommenen Stellung lassen müssen. Man halte diese Anmerkung zu gut, denn sie kömmt aus dem untadelstüchtigen Herzen eines Kunstfreundes, dem die Kunst ein Heiligthum ist, und dem das Herz schon zum voraus blutet, sobald ihm nur der Gedanke aufstößt: dieß oder jenes herrliche Stück könnte Schaden leiden! — Bey der Besitznahme

des linken Rheinufers hat man dies unschätzbare Gemälde, so wie andere Kunstfachen, nach Paris abgeführt, jetzt aber ist es der vorigen Behörde wieder zurückgegeben.

Die Künstlerzahl dieser großen Stadt ist nur zu eingeschränkt, als daß man sie in eine eigene Rubrik fassen könnte; wie sehr auch KÖLN in seinen ältern Zeiten an großen Männern im artistischen Fache glänzte, so dunkel sieht es noch in dem Heiligthume des Apollo und der Minerva aus, so unbedeutend ist die Anzahl derselben. Nur wenige, die ich das Glück hatte, kennen zu lernen, nehmen sich aus. — Der Domvikarius Hardi ist in der Bearbeitung verschiedener Künste ein wahres Genie, ein wahrer Kraftkopf. Seine plastischen Wachfiguren, die dieser schätzbare Künstler in allen leidenschaftlichen Handlungen bis zur äußersten Reizbarkeit abbildet, täuschen die Natur selbst, und sind über alle Beschreibung. Ich sah die Bilder der fünf Sinne, die vier Stufenalter, den sterbenden Philosophen, den mit dem Tod und seinem bösen Gewissen ringenden Unmenschen, und viele andere bis zur äußersten Wahrheit nachgeahmt. Schöner kann man nichts sehen, sie scheinen wirklich zu sprechen, aus den Augen glühet Feuer, wahres Leben; die Farben und alle Beywerke sind glücklich gewählt, und das Fleisch ist wahres warmes Fleisch. Man muß sie sehen und dann staunen.

In der Physik macht sein Forschungsgeist nicht weniger die wichtigsten Fortschritte, wie seine verbesserten Vergrößerungsgläser, sein schöner elektrischer Apparat, und seine Optik, wozu er die Landschaften und perspektivischen transparenten Vorstellungen selbst malet, beweisen.

So, zwischen Arbeit und Lesung nützlicher physischen Schriften, wandelt er die mühseligen Pfade dieses Lebens, die er sich durch seine Talente mit Blumen zu bestreuen wußte, dahin, und verkündigt mit ununterbrochener Thätigkeit die verborgenen und staunenden Werke des Schöpfers, des Allvaters! —

Unter den Malern zeichnen sich aus die beyden vortrefflichen Landschaftsmaler Mannskirchlichen, Vater und Sohn; ersterer durch seine Wahrheitsprechende Waldungen, die er in stiller Betrachtung der Natur abborgt, und in den glücklichsten Verhältnissen des Schattens und Lichts, und in der einem jeden Baume eigenen Holzart, durch seinen Pinsel entstehen heißt; letzterer, durch die Hand seines geschickten Vaters geleitet, hat den Gipfel der Kunst schon so nah erreicht, daß er den Vater schon wirklich übertrifft. Ich sah von diesem Künstler Nachtstücke und Mondscheine mit solcher glücklichen Vertheilung der Lichter, so kühn und fertig dahin gepinselt, daß man sie neben die eines van der Neer stellen kann, ohne daß eins dem andern wehe

thut. Vor mehreren Jahren machte er eine Reise nach England, um sein Talent allda noch mehr zu verfeinern, wo er noch wirklich sich aufhält, und durch seine fleißig bearbeiteten Kabinettstücke einen allgemeinen Ruhm errungen hat. — Benedikt Beckenkamp, ein sehr fertiger Portraitmaler. Seine Köpfe sind warm, athmen Geist, und verrathen das lebende Original, wie ein Spiegel. Er hat das im Dom aufgestellte, nicht genug zu preisende Gemälde der h. Stadtpatronen von Kölln für mehrere Fürsten und Hohe Standspersonen mit einem außerordentlichen Beyfall täuschend kopirt. — Fuchs besitzt eine vorzügliche Stärke im Ausbessern und Wiederherstellen beschädigter Gemälde. Er hat, da er zugleich ein geschickter Architekturmaler ist, die Zeichnungen zu dem vortrefflichen Werke Boisserée's von der in Kupfer gestochenen Domkirche geliefert. — Runze und Lützenkirchen fleißige Miniaturmaler; Noel, der sich besonders in Theaterdekorationen auszeichnet; Kaaz und Grein talentvolle Landschaftsmaler, und denn die hoffnungsvollen jungen Künstler Mastrum, Wilmes und Birnbach, welcher letzterer gelübte Proben in der Glasmalerey der Alten gegeben hat, dürfen hier nicht übergangen werden. — An diese schließt sich der brave Künstler Hoffmann, der mit dem geschickten Stahl in Cassel wetteiferte, die Lorbeeren zu

pfücken, die in dem zu Weimar errichteten Institut zur Beförderung der bildenden Künste für das Jahr 1800 bestimmt waren. In den Propyläen 1. St. 3. B. liest man die Preisaufgabe, die in dem Abschied des Sectors und dem Tode des Aethes nach der Iliade bestand. Hoffmann hat diesen letzteren Gegenstand so glücklich gedacht und treffend ausgeführt, daß er den Preis von 10 Dukaten, begleitet mit einem Aufmunterungsschreiben von Göthe selbst, der Director dieses Instituts ist, erhielt. Der Tod hat diesen talentvollen Künstler in bessere Regionen geführt.

Die drey Brüder Imhofen, Neesß, die Gebrüder Odenahl, fleißige Figuristen und Bildhauer, und J. P. Schophoven, ein eben so künstlicher Ofenfabrikant verdienen allerdings von Freunden der Künste bemerkt zu werden. Man sieht bey letzterem Ofen im schönsten Antikengeschmacke, mit vergoldeten Blumen und Guirlands behangen, die der erste Bildhauer im Holz nicht fleißiger, nicht leichter bearbeiten kann.

Ich würde von Kölln nichts gesagt haben, wenn ich das Natural- und Seltenheitskabinet des Baron von Hübsch überging — ein wahres philosophisches Quodlibet — das schon bey der Hausthür seinen Anfang nahm, und bey dem obersten Speicherloch sich endigte. Alle

Zimmer, alle Gänge, alle Winkel waren vollgepfropft; überall, wo man sich nur hinwendete, sah man Merkwürdigkeiten aus allen Reichen der Natur: Antiken, Vasen, Grabsteine, Mineralien, Conchylien, Vögel, Waffen, Trachten, Manuscripte, Codices, Edelsteine, Seegewächse, Gemälde, Kupferstiche, Handzeichnungen ic.; aber alles durch einander; auch sogar die Küche war nicht frey davon. Seine Haushälterin, eine wahre lebendige Encyclopädie dieser gemischten natürlichen Vielheiten, führte die Fremden mit vieler Bereitwilligkeit herum, und detaillirte diese verworren da liegenden Seltenheiten, dieses Quodlibet, sehr richtig in der einem jeden Stücke eigenen Kunstsprache. — Nach dem Tode dieses fleißigen Sammlers, sind alle diese unzähligen gemischten Seltenheiten nach Darmstadt in das Museum gekommen.

Das große Kölln hat sehr viele Privatsammlungen, unter welchen die Mineralienkabinette der Herren Wallraff, Schülgen und Klöcker, wegen dem bedeutenden und reichen Gehalt sowohl, als auch wegen der schönen klassischen Anordnung sich vorzüglich auszeichnen.

Unter den Sammlungen sehenswürdiger Gemälde steht Hr. Professor Wallraff oben an, durch seine Kenntnisse und langjährigen Bemühungen, hat er eine der reichsten Sammlungen von Gemälden, alter und neuer Kupferstiche, typogra-

phischer Incunabeln, und Alterthümern aller Art sich zugelegt. — Auch die Herren von Mering, Boisserée, Fochem, und Liversberg besitzen reiche Gemäldefsammlungen. Besonders ist es den letzteren gelungen, während der Revolution manches Denkmal altdeutscher Malerkunst zu retten, das ohne ihre Kenntniß, ohne ihre thätige und rastlose Bemühungen, jedoch in jenen Stürmen sehr leicht würde verloren gegangen seyn. — Die schöne Sammlung alter Glasgemälde des Hrn. Bemberg bietet dem Liebhaber im Anblicke einen zufriedenen wohlgefälligen Genuß dar; erinnert ihn aber auch zugleich, daß Künste mit der Zeit in welcher sie entstanden, oft schnell wieder dahin schwinden, und daß hienieden nichts von lang anhaltender, immer fortwährender Dauer sey! —

Die Stadt hat viele Buchhandlungen; worunter die Metternichische, Simonische, Langische und Odendahlische ihre eigene Druckereyen haben, deren man hier nebst diesen noch zehn zählet; hierauf folgen die Imhofische, Keilische, Kommerstkirchische, Dedekovische, Schmitzische und Thiriartische, w. welche letztere die neuesten französischen Werke liefert. Imhof besitzt auch eine Leihbibliothek, womit es aber dahier nicht recht voran will.

Man hat nicht weniger hier viele Antiquaren,

das ist Leute, die mit alten oft raren Codicen, Dissertationen u. d. g. Handel treiben, und bey welchen man zuweilen an einen guten Kauf kömmt. Die strenge ehemalige Censur, und die scharfe Durchsicht der hereingebrachten Bücher, schränkten den Buchhandel und dadurch überhaupt die Verbreitung ausgedehnterer Kenntnisse merklich ein, und verursachten, daß Frankfurt den stillen Vortheil genießt, den K ö l l n mit Verdruß nicht genießen darf. Daher bleibt es immer wahr, daß (wenn man diese und unzählige andere Gegenstände, worüber sich schon Mancher nicht in den besten Ausdrücken herausließ, beherzigt) K ö l l n eine Stadt ist, wo man mehr zu bemerken, als zu verlangen findet, wo man lieber durchzureisen, als zu leben Lust hat.

Die öffentlichen Anstalten für die leidende Menschheit sind dermalen dahier in einem weit besseren Zustande, als vor zwanzig und mehreren Jahren. Sie sind einer zwiefachen Verwaltung untergeordnet. Unter der Verwaltung der Spitäler, stehen das Bürgerspital, die Convente, das Waisenhaus und das Gebärdhaus; die Wohlthätigkeits-Commission aber, von welcher der regierende Bürgermeister jedesmal Präsident ist, beschäftigt sich aber blos und lediglich mit der Unterstützung der Hausarmen.

K ö l l n hatte in den frühern Zeiten bey

den Stiftern und Klöstern, so wie bey den Pfarreyen reiche und ansehnliche Armenstiftungen. Die Spende, welche durch die Vorsteher der geistlichen Korporationen, durch die Pfarrer, oder auch durch die Armenväter, die man Provisoren nannte, entrichtet wurde, geschah größtentheils nur an diejenigen, welche von Almosen lebten, nicht so an schamhafte Hausarmen und dürftige hilflose Kranken; daher geschah es, daß Kölln sich von einer zahllosen Menge Bettler gleichfalls belagert sah, welches zu häufigen Unordnungen verleitete, und die Stadt in Hinsicht ihrer Armenpflege, bey der denkenden Welt oft in ein ungünstiges Licht stellte. Was nun während der französischen Regierung von den Armenstiftungen, obwohl vieles verloren ging, noch einigermaßen gerettet wurde, hat man mit den kleineren Stiftungen, die sich noch bey den Pfarreyen vorfanden, und zu welchen man auch noch andere Nebenbeyträge schlug, unter einer Verwaltung vereinigt, die den Namen Wohlthätigkeits-Commission erhielt. Die Einkünfte des Wohlthätigkeits-Büreau's belaufen sich jährlich im Durchschnitt an 30,000 Gulden, werden aber nur zur Unterstützung der schamhaften Hausarmen verwendet, deren Zahl während der französischen Herrschaft so außerordentlich anwuchs, daß diese Klasse von Armen gegen-

II. Th.

wärtig allein an 15,000 Seelen ausmacht. — Man hat, um die durch das Alter und Krankheit nicht geschwächten Armen zu beschäftigen, in dem ehemaligen Minoritenkloster ein Arbeitshaus errichtet, worin dormalen für die Rechnung der Unternehmer Baumwolle gesponnen wird. — Für muthwillige, faule, herumstreifende Gassenbettel hat man in der zwö Stunden von Kölln entlegenen ehemaligen Abtey Brauweiler, um die Stadt von dieser drückenden Last zu entbürden, eine Art von Zucht- und Arbeitshaus von 500 Köpfen errichtet, deren Zahl sich aber in den letzten Jahren schon an 700 belief.

Zu den Anstalten, welche unter der Verwaltung der Spitäler stehen, gehören das Waisenhaus, das Bürgerspital, das Gebärhäus. Außer diesen giebt es noch verschiedene kleinere Spitäler, die man Convente nennt, und welche für arme ledige Weibspersonen und Wittwen bestimmt sind. Man zählet solcher Convente gegen 40.

Das Waisenhaus ist von Backsteinen geräumig erbaut, und zu diesem Zwecke reinlich und überhaupt sehr bequem eingerichtet. Ueber der Thür liest man diese passende Inschrift:

Pfleg- und Erziehungs-Haus
für hilflose Waisen.

Bürger? hier messet, ob Wohlstand und Fleiß und
sittliche Menschheit
Herrsche im Volk: oder ob sich's entnerve durch Träg-
heit und Leichtsin;,
Euch fällt zur Last die verwayste Unschuld. Doch —
sey sie euch heilig.

Dieses Haus ernähret an 200 Waisenkinder
beyderley Geschlechts. Die Zöglinge werden mit
dem achten Jahre in das Haus aufgenommen, und
bleiben oft bis zum achtzehnten Jahre darin.

Das Bürgerspital, das sich in dem ehema-
ligen St. Cäcilienkloster befindet, ist ein Ge-
bäude von großem Umfange, wohl und zweck-
mäßig eingerichtet. Es ist zur Aufnahme von
150 verarmten Bürgern und Bürgerinnen be-
stimmt, die daselbst mit allem Nöthigen ver-
pflegt werden. Eine andere Abtheilung des Ge-
bäudes ist für 60 arme Kranke eingerichtet, welche
ebenwohl auf das sorgfältigste bedient werden.
Noch in einer andern befindet sich ein Militair-
spital für 300 Köpfe, das ehemals mit der De-
fonomieverwaltung der übrigen Abtheilungen
des Hospitals vereinigt war, nun aber, bey der
eingetretenen Preussischen Regierung eine eigene
Administration erhalten hat. Auch ist in selbigem
Hause, aber doch in einem abgesonderten Ge-
bäude eine Einrichtung für Wahnsinnige getrof-
fen. Um das Elend dieser Unglücklichen zu er-
leichtern, hat man Alles gethan, was die Mensch-
lichkeit nur immer erfordert.

Die dritte Anstalt dieser Verwaltung ist das Gebärdhaus, das im Jahre 1808 für arme schwangere Mädchen sowohl, als auch für solche, welche zahlen können, und in der Stille ihre Niederkunft abwarten wollen, gestiftet und errichtet wurde. Mit dieser Anstalt ist zugleich eine Hebammenschule verbunden, wo angehende Hebammen, die aus verschiedenen Gemeinden vom Lande hieher geschickt werden, einen unentgeltlichen Unterricht in der Entbindungskunst erhalten.

Zu diesen so nützlichen als heilbringenden Anstalten der Stadt gehört auch noch die Versammlung der barmherzigen Brüder (Celtiten oder Alexianer), welche Wahnsinnige, oder auch andere Geistesranke aufnehmen, die man ihnen gegen ein bestimmtes Geld, zur Zucht, Kost und Wartung anvertraut. Ihre vorzüglichere Bestimmung ist in der Stadt den Kranken aufzuwarten, und bey Beerdigungen die Leichen zu tragen. Von ähnlicher Beschaffenheit ist das Institut der vier Versammlungen der barmherzigen Schwestern, deren Beschäftigung sich jedoch nur blos und einzig auf die Wartung und Pflege der franken Frauenzimmer beschränket.

Das Comödienhaus, welches die Aufschrift: Musis Gratiisque decentibus 1783, führt, veräth schon zum voraus durch seinen äußern eingeschränkten Raum und seine nicht ganz ge-

schmackvolle Fassade, daß es für eine so große Stadt zu klein sey, und doch wird es von der Kaufmannschaft, von den Edelbürgern und der angeseheneren Klasse besonders den Winter hindurch häufig besucht.

Der Köllner, der wegen der Größe und Weitläufigkeit der Stadt nicht weit auswandern kann, hält an den Sonn- und Feyer Tagen seine Promenaden auf den Wällen innerhalb den Ringmauern der Stadt, die hin und wieder ganz angenehme Plätze darbieten; oder sie wallfahrten über den Rhein zum Marienbildchen (ein sogenanntes Wirthshaus) nach Deuß, oder sie wandeln auf die eine Viertelstunde unterhalb der Stadt gelegene Münze, einem schönen Gebäude, aus welchem man eine interessante Aussicht auf Mühlheim und das Bergische hat, wo man sie schaarenweis antrifft. Auch sind verschiedene öffentliche Gärten in der Stadt dazu angelegt, als der alte und neue Ruhberg, ersterer in der Schnurgasse, und letzterer in der Ehrenstraße, wo man allzeit beym schimmernenden Bleichert sich freuende Menschen sieht, die theils an belaubten Tischen, theils auf dem grünenden Rasen sich vollzehen und lustiger Dinge sind, oder im großen Tanzsaale Arm in Arm geschlungen mit ihrem Freunde oder Freundin auf und abwandeln.

Hier erscheint der Kaufmannsdienner an den

Sonn- und Feyertagen in seinem vollen Puge, trotz einer pariser Puppe, mit seiner Schönen an der Hand, frisirt, geschminkt, gestickt, borbirt und parfümirt, und trinkt, tanzt, spielt, liebäugelt und leget sich so gut er nur immer kann und mag, für die ganze Woche.

Die Kirmessen, die im Sommer von Sonntage zu Sonntage in den verschiedenen Distrikten der Stadt, welche die Rappishauern bewohnen, abwechseln, tragen nicht wenig zu den öffentlichen hiesigen Lustbarkeiten bey; sie werden aber nur von den Handwerkern und der geringeren Klasse der Bürger besucht. An diesen Tagen ist der Pöbel dieser Stadt in seinem vollen Zuchey und hüpfet und springt, poltert und prügelt sich so berauscht herum, so überspannt, daß er an sich das treffendste Gemälde der alten deutschen Wildheit darstellt.

Wer gern im Gewühle von Menschen wandeln, und seine Bemerkungen über den Handlungsgeist, über Gewinnsucht u. d. g. machen will, der findet an der Wasserseite der Stadt, am Hafen, an der stiegenden Brücke und besonders am Krahn, nicht weit vom trankgasfer Thore, die auffallendsten Characterschilderungen in den mannichfaltigsten Gruppen. Ich stand manche Stunde da, sah, und konnte doch nicht genug sehen. Man wird irre vom Gewühle der Menschen. Ueberall wurden Kauf-

mannsgüter auf- und abgeladen, die auf dem Rhein dahin kommen. Wie sie da unter einander liegen, die Artikel von tausend und tausend Rubriken: die Zuckerkässer, die Kaffeesbullen, die Kästhürme, die Tücher, die Hölzer und alle die Produkte des Nordens! — Das ist ein Gewirr, eine Geschäftigkeit, ein Ueberfluß über alle Begriffe. Hier knarren die ächzenden Krahen; dort krachen die rollenden Lastwagen; hier klirren die schleppenden Ketten; dort girkfen die beladenen Kasten und Packfässer; hier ruft der geschäftige Schiffer; dort spricht der wartende Spediteur; hier läuft der begierige Scherge; dort schreiet ein belasteter Träger; überall Leben, überall Lärm und unablässige Bewegung.

Ich wand mich mit Mühe durch diese geschäftvollen Menschenmassen, und es gelang mir, da ich mehrere kleinere oberrheinische Schiffe überklettert hatte, eins der ersten holländischen Kauffartheysschiffe, deren damals acht im Hafen hielten, zu sehen. Der Schiffskapitain, einer von den civilisirten Holländern, der, wie ich aus Sprache und Geberden vernahm, die rheinischen Gegenden schon öfters mag gesehen haben, nahm meinen Besuch nicht gleichgültig und kalt, nach ihrer sonstigen Gewohnheit, an, sondern führte mich mit einer unerwarteten Bereitwilligkeit nach dem hintern Theile

des Schiffs in ein ganz artig und kostbar meubliertes Zimmer, welches, wie ich sah, mit noch einigen kleineren Nebengemächern die Kajüte ausmachte. Er bot mir ein Soopjen (ein Glas Branntenwein) und eine Pfeife Knaster an, welches Anerbieten ich, da es meine Absicht war, die Einrichtung des Schiffs recht genau in Augenschein zu nehmen, nicht ausschlug. Die Magd, ein reinlich gekleidetes rundes Mädchen, brachte auf Befehl dies alles nebst dem Dorffeuer und einem Quispedoordje (Spucknäpfchen) herbei; und nach genommenem Schlüßchen und einer kleinen Unterredung führte er mich im Schiffe herum. — Wenn ich ein Gemälde von einer guten Einrichtung und Ordnung zu entwerfen hätte, so wär' es das Bild eines solchen Schiffs. Man muß wahrhaft staunen, wie vortheilhaft, wie glücklich der geringste Raum darin benutzt ist. Alles ist hohl, Alles ist Schrank. Jede Kleinigkeit, jede häusliche Nothwendigkeit hat ihren angewiesenen bestimmten Platz. Das Hauptzimmer in der Kajüte war mit rothem Damast tapezirt; die Vorhänge an den Fenstern von Karmoisstaffet, und überall glänzten auf den Thüren der Schränke angebrachte Spiegel mit reichster Vergoldung umfaßt. Die Böden waren mit seltenen Hölzern eingelegt, die Stühle kleine runde Tabourets, und die Betten in den Höhlungen versteckt, die man bey

der Nacht mit den Vorhängen herunter lassen kann; oder sie waren in gewisse dazu bestimmte Winkel angebracht, und hatten die Form eines kleinen Alkoven. Ein großer von Mahagoniholz schön bearbeiteter Tisch konnte, wenn Raum erforderlich ist, so klein zusammengeklappt werden, daß man ihn nicht einmal bemerkte. Die Kelchgläser hingen in einem besondern Wandschränke in Einschnitten, und eben so standen, wie in einem Flaschenkeller, die mit Weinen angefüllten Bouteillen und Flaschen. Die Küche, ein aus 5 Quadratschuh bestehender Behälter, hatte wieder bis auf den Heerd, auf welchem holländischer gelber Torf brannte, die größte Ordnung, die erste Reinlichkeit. Das Zinn- und Kupfergeschirr glänzte wie Silber und Gold, und alles war an seiner Stelle. Ueber der Kajüte war das Steuerruder, das mit einer großen eisernen Stange dirigirt ward. Oben sah man das Ruder mit einem großen vergoldetem Kopfe, über welchem an einer kleinen Stange der Wimpel (eine Art Flagge) wehete, im buntigsten Anstriche, wie überhaupt Alles, verzieret. Am vordern Theile stand das Roef, über dessen Eingang, weil er etwas niedrig war, die Worte: *Bō ek wat*, (Wüch dich etwas) zu lesen waren; welche Besorglichkeit ich sogar in Amsterdam auf den größten Kauffartheysschiffen fand. Das Roef,

ein etwas besserer Platz für die Reisenden, hatte fast die nämliche prachtvolle Einrichtung, aber sie war nicht so kostbar, als die der Kajüte. Oben auf dem Verdecke über dem Roef war eine große Welle angebracht, die durch Hebebäume herumgewunden wurde, und gleich dabei lag der Anker. Statt der Treppen sah man allenthalben kleine Leitern angestellt, die sich ganz gemächlich durch die angebrachten eisernen Handhaften auf- und absteigen ließen. In der Mitte des Verdecks stand der Mast mit den Segeln, Rollen, Stricken und Ringen, welche letztere zum Nichten und Wenden der Segel dienten. Unten im Schiffe waren die verschiedenen Abtheilungen, Kammern und geräumigen Plätze für die Waaren, welche nach dem Verhältniß ihrer Schwere und Masse rangirt lagen. Es ist in der That der Mühe werth, ein solches wohleingerichtetes Schiff zu sehen, um sich von der holländischen Reinlichkeit, ohne Holland gesehen zu haben, Begriffe zu machen. Ich dankte dem Holländer für seine Höflichkeit, und ging von da nach der fliegenden Brücke, um das jenseits des Rheins gelegene Deuz zu besuchen, weil ich am folgenden Tage Kölln zu verlassen gesonnen war. —

Ich fuhr, wie gesagt, am kommenden Tage über den Rhein, und hatte noch nicht das jenseitige Ufer erreicht, als mein Auge schon in

einer der entzückendsten Aussichten schwelgte. Ganz Kölln lag da im Halbzirkel mit seinen unzähligen Schiffen vor mir, und ich übersah das hier mit einem Blick auf einmal, was ich im Hafen nur getheilt, nur halb, und unter einem unaufhörlichen Geschrey der Menschen nicht wohl bemerken, nicht wohl sehen konnte.

Deuz, Duiz (Tutium) ein ehemaliger Firköllnischer Flecken, ist, wie der Name schon verräth, ein uralter Ort, der dem Deuto oder Duisco, dem ersten deutschen Könige, der daselbst ein Lager soll aufgeschlagen haben, sein erstes Entstehen zu verdanken hat. Kaiser Constantin hat hier im Anfang des vierten Jahrhunderts ein Castell, das in den Urkunden unter dem Namen Monumentum Ditiense vorkömmt, und damit zugleich eine steinerne Brücke errichtet, welche er mit dem auf der köllner Seite aufgerichteten Castell Unter Kästern (von Castra), wo noch heut zu Tage das zugemauerte Dreykönigsthor steht, verbunden hatte. Diese Brücke, deren Grundpfeiler sich noch bey kleinem Wasser sehen lassen, ist, unter Kaiser Otto dem Ersten, von dem Erzbischoffe Bruno in der Hälfte des zehnten Jahrhunderts zerstört worden, der die abgebrochenen Steine zur Erbauung der Pantaleonskirche verwendet hat. In den späteren Zeiten führte man wieder ein anderes Schloß auf, welches aber der Erzbischof Heinrich im Jahre

1230 dem Grafen von Berg hinwegnahm, und es zum Steinhäusen machte. Im Jahre 1376 verheerten die Köllner den ganzen Ort und ließen keinen Stein auf dem andern stehen; Kurfürst Ferdinand aber baute den Ort im Jahre 1632 mit Beyhülfe der Köllner aufs neue wieder auf, und befestigte ihn, um der Gewalt des schwedischen General Baudis, welcher dazumal der sogenannten Pfaffenstraße einen unfreundlichen Besuch machte, zu widerstehen: allein dies gelang nicht; die Schweden bemächtigten sich des Ortes; zogen aber bald wieder davon. So wechselte noch nachher mehrmals das ungünstige Schicksal mit Deutz ab, bis man gänzlich die Werke geschleift hat, so daß nun jetzt keine Spur mehr einer Festung daselbst übrig ist.

Die dasige nun eingegangene Abtey Benediktinerordens stiftete der Erzbischof Heribert im Jahre 1001, welche Stiftung noch viele andere nachfolgende Köllnische Erzbischöfe, als Piligrim, Hermann der Zweyte, auch der Edle genannt, Anno und Siegewin aufs reichste dotirten. Hermann der Vierte von Hessen reformirte sie im Jahre 1491. Der Abt führte den Titel: Herr zu Wehn, Lehrsling, Pülkum, Eschweiler, Langelt ic. Das Gebäude ward vor wenigen Jahren neu aufgeführt, und macht an der Wasserseite einen sehr schönen Prospekt. Uebrigens ist dieser Ort mit Juden,

weil vor der Besiznahme der Franzosen in Kölln sich keine aufhalten durften, sehr bevölkert, welche sich daselbst, vorzüglich während der französischen Herrschaft durch die häufigen Schmeckeleyen und Schleichhändel, wie sich leicht schließen läßt, recht gut befanden.

Vier Stunden von hier, nach der östlichen Seite im Bergischen, liegt das von Johann Wilhelm Kurfürsten von der Pfalz im italiänischen Geschmack prächtig erbaute Lustschloß Bensberg, das sich auf dem Rhein schon in einer beträchtlichen Entfernung dem Auge so herrlich in der freyen Landschaft dahin malt. Eine sanft anlaufende Anhöhe, wo auf allen Seiten Saaten und Fruchtfelder in den verschiedensten Arten und Farben dem Wanderer zulächeln, führt ohne Beschwerde dahin, und läßt auf dem schönen Schlosse Italiens Meisterwerke sehen, die Aug' und Herz des Kenners in Staunen setzen. Da hangen sie in kostbar verzierten Sälen die Werke eines Bellucci, Pelegri, Zanetti, Milanesi und mehrerer anderer in großen Tableaux, oder in sinnreichen, allegorischen und mythologischen Platfonds, als verewigende Denkmäler ihres edlen Stifters Johann Wilhelms. Man hat sie diesem herrlichen Sitze entrissen, und nach München gebracht. Gegenwärtig ist dieses nun entblößte Schloß von einem Forstmeister bewohnt.

Der Gesichtskreis, den man von da genießt, hat wenigstens 18 bis 20 Meilen im Umfange, und umfaßt eine unendliche Mannichfaltigkeit der entzückendsten ländlichen Bilder, die der Rhein mit seinen spiegelhellen Wasserfluthen beströmt. Wenn ich es nicht so oft, und immer vergebens versucht hätte, Ausichten wie diese, dem Auge anschaulich zu machen, daß sie nicht gesehen hat, so wäre Bensberg der Standpunkt jenes Edens, woran sich meine Feder messen könnte; aber sie schwindet mir aus der Hand, da mein geistiges Aug' alle die Scenen der heiligen Natur noch einmal umfaßt, die ich von da, durch mein körperliches Aug' meiner Phantasie zuführte, und im Laumel der Empfindung, oder mehr mit Engelsgefühlen genoß. —

Es war nun an dem, K ö l l n zu verlassen. Ich fuhr am andern Morgen ab, sah beym Abstoßen vom Lande noch einmal zurück, und, schwindelnd vom Gewirre und Geschrey des arbeitenden Schiffsvolkes, verließ ich die bethürmten ehrwürdigen Mauern der Stadt mit ihren zweehundert Tempeln, die meine Phantasie noch lange beschäftigten. Vor der Stadt fielen mir noch einige kleine Weingärten auf, aber auch die letzten: denn der fröhliche Weingott, der an den klippigten Ufern des Oberrheins sich bis hieran so wohlthätig zeigte, setzet nun seinem Reiche ein Ende. In einer halben Stunde erreichte ich das zur

Rechten liegende industriuse zum Herzogthum Berg gehörige Städtchen Mühlheim, wo eine stiegende Brücke unablässig, wie zu Kölln, über den Rhein schiffet, welchem schönen Orte Fabriken, Manufakturen, und reiche protestantische Handelsleute, denen man die Religionsfreyheit in Kölln nicht gestatten wollte, seinen jezigen Wohlstand gegeben haben.

Julius Cäsar hat hier im Jahre der Welt 386 seine hölzerne Brücke über den Rhein geschlagen, und die Hauptstadt der Uhier hat an dieser Stelle gestanden, da Kölln noch das Oppidum Ubiorum genannt wurde.

Ein starker Bach, der Strönderbach, welcher in einem Distrikte von einigen Stunden mehr als vierzig Mühlen treibt, ergießt sich hier in den Rhein. — Man sieht an der Rheinseite diesem Orte seine Größe nicht an, und findet es für übertrieben, wenn man einem sagt, daß die Seelenzahl sich darin über 5000 belaufe. Die Straßen und Häuser sind im Durchschnitte mehr schön als schlecht. Die Häuser verschiedener Handelsleute, worunter das Andräische, das Bertoldische u. sich vorzüglich ausnehmen, sind wahrhaft schöne Gebäude. Andrä hat hier eine beträchtliche Seidenmanufaktur, welche allein über hundert Webstühle beschäftigt. — Die bergischen Produkte gehen hier zum Theile auf den Rhein, und befördern den Nahrungs-

zweig dieses durch seine innere Betriebsamkeit ohnehin schon glücklichen Städtchens noch mehr.

Ich übergehe gern mit Stillschweigen die vielen Kriegsunruhen, die dieser Ort in den ältern Zeiten und noch im dreißigjährigen Kriege auszustehen hatte, und ich würde manche zugeheilte Wunde wieder aufrißen, wenn ich die schreckenvolle Wasser- und Eisfluth in Erinnerung bringen wollte, die im Jahre 1784 M ü h l h e i m mehr als ein anderes am R h e i n gelegenes Ort, so hart, so schrecklich bedrückt hat. Unzählige Gemälde und Schriften schildern diese traurige Scene — eine wahre Skizze der Sündfluth! — Ich ziehe den Vorhang darüber.

In einer nicht weiten Entfernung sieht man S t a m m e l, ein sehr romantisches Dorf, durch eine hohe Pappelweidenallee verschönert, welche mit dem Dorfe einen unten am Ende stehenden Junkerhof, der im modernen Geschmacke errichtet ist, verbindet.

Etwas weiter hinunter zeigt sich zur Linken Neel mit einer Windmühle, nicht zusammenhängend, wie die Dörfer in den gedrängten obern Rheingegenden, welche der gesuchte Raum in die Länge aneinander kettete, sondern weit-schichtig, wo zwischen den einsam da stehenden Häusern sich Gärten und Wiesen, Bäume und kleinere Büsche in den verschiedensten Formen freudig herausheben. — Nach einer kleinen

Wendung zur Rechten, erreicht man das schon mehr vom Gestade abstehende Flittdorf, zwischen Haiden und weniger ergiebigen Aekern, dem man es sogleich ansieht, daß dessen Boden nicht so, wie der seiner Nachbarn, die Einwohner beglückt. — Schön war es zu sehen, wie zur Linken arbeitende Landleute das Ufer belebten, welche mit Schanzen und Pfälen kleinere Verkrippungen anlegten, oder Dämme errichteten, um der Gewalt des reißenden Stromes, der dahin eine stärkere Anspülung macht und das Land hinwegschwemmt, zu widerstehen.

Der Rhein, der in dieser Gegend und noch etwas weiter verschiedene sehr regelmäßige Bassins bildet, schläfert das Auge fast mit langweiligen Flächen, mit ermüdenden Haiden ein, und nur hie und da zeigen sich einzelne wilde Bäume und Hecken, welche sich bis an das in gleicher Höhe fortlaufende Gebirg des bergischen Landes dahin ziehen. — Alles ist öde, Alles ist traurig, und die ganze Natur scheint hier mehr als in einer andern Gegend zu schlummern. — Blickt man zurück, so ist die Aussicht freudiger, weil K ö l l n in seiner Größe mit seinen unzähligen Thürmen sich noch im Hintergrunde der Landschaft perspektivisch schön ausnimmt, und das Ansehen gewinnt, als läge es auf einem etwas erhabenen Berge.

In einem Zeitraume von einer Stunde sieht

man Wiesdorf und Merkenich in einer entgegengesetzten Richtung, wovon letzteres zur Linken, jedoch etwas vom beweideten Ufer absteht. — Gleich darauf vereinigen sich am rechten Ufer mit dem Rhein zwey kleine Flüßchen, die Lün und die Wipper, welche Mühlen das Getrieb geben; zur Linken aber verschließen hohe Pappelweiden die weitere Aussicht, und geben in der ohnehin schwerfälligen und stillen Landschaft durch das Geheul der in den Bäumen wild rauschenden Winde eine schauerliche Empfindung. — In dieser flachen und etwas rauheren Gegend blasen die Winde von allen Seiten stärker, und erlauben den auf- und abgehenden Schiffen die aufgespannten Segel. — Ein Anblick, wie auf der See! —

Wey Kasselberg und Rheinkassel, wogegen Rheindorf mit letzterem in gerader Richtung liegt, nimmt der Rhein seinen Lauf nach Nordwesten, und mehrere Sandbänke heben sich hier aus dem etwas breiteren Flusse heraus. —

Langelst, wahrhaft lang, und rundum mit einem sandigen Boden umgeben, zeigt sich nicht so heiter, als das ihm gegenüber zur Rechten gelegene Hüttdorf, das fast in Gestalt eines holländischen Dorfes frey und ansehnlich mit huntbemalten Häusern aus der schon glücklicher bebauten Landschaft hervorklächelt. —

Hat man noch zur Rechten das nur aus wenig

gen Häusern bestehende Dorf Bley verlassen, so erreicht man innerhalb einer halben Stunde zur Linken, Worigen, etwas vom Strome entfernt. Schon im Jahre 1247 ward in diesem alten, wie die Spuren noch anzeigen, mit Mauern und Thürmen befestigten Städtchen, das unter den Römern Buruncum hieß, eine Versammlung von geist- und weltlichen Fürsten, welche der Pabst Innocens der Vierte veranlaßt hat, in Betreff der römischen Königswahl des Grafen Wilhelm von Holland gehalten; wo außer dem Kardinallegaten Peter de Capucio, Wenzel, König von Böhmen, mit zween seiner Prinzen, Arnold von Isenburg, Erzbischoff von Trier, Conrad von Hochsteden, Erzbischoff von Kölln, Siegfried von Epstein, Erzbischoff von Mainz, Otto von Holland, Bischoff von Utrecht, mit zehn andern Bischöffen, dem Herzoge von Brabant und noch verschiedenen Reichsvasallen allda erschienen sind *). — Ein Umstand, der einem Schriftsteller dieser Zeit **) sogar Anlei- tung giebt, gegen das Zeugniß aller andern zu behaupten, daß Wilhelm in diesem Orte zum römischen König erwählt worden sey.

Der Erzbischof Siegfried von Wester-

*) Mathaei Paris. Historia maj. Pag. 730.

**) Albertus Staden. Pag. 317.

burg hat das da gestandene Schloß, wo die Wahlversammlung gehalten wurde, im Jahre 1284 mehr befestigen lassen; welches aber im Jahre 1288 bey Gelegenheit der berüchtigten Schlacht, die nahe bey Woringen auf der Füllinger Haide vorfiel, und wo Siegfried von dem Grafen Adolf von Berg seinem mächtigen Gegner gefangen wurde, gänzlich zerstört worden ist. — Oberhalb dem Orte windet sich ein starker Bach durch den davor erhöhten Damm in den Rhein, der ehemals an diesem Flecken, wie auch an dem nicht weit davon an der Landstraße gelegenen Dormagen, einem Hauptorte im Noerdepartement, wo eine Poststation ist, dicht vorbeystoß. —

Zwischen Dormagen und dem nah' am Ufer stehenden Dorfe Wippenberg, wogegen am andern Ufer der bergische Amtsstellen und das Schloß Monheim liegt, zieht sich wieder ein hoch aufgeworfener Damm bis in die Gegend des sandigen Rheinfelds und des rechts über dem Flusse gelegenen bergischen Dorfes Baumberg dahin, der aus der Absicht, um dem Strome durch Anschwemmung und Weidenpflanzungen Land abzugewinnen, mit beträchtlichen Kosten angelegt worden ist. —

In dieser Gegend macht der Rhein mehrere Krümmen: eine Ursache, warum eine Wasserreise von Kölln bis Düsseldorf fünfzehn,

auch zuweilen wohl mehrere Stunden haben will; da eine Reise zu Lande kaum sieben Stunden erfordert. Wer in Geschäften reiset, und seine Reise nicht des Vergnügens halber, sondern dieselbige zu beschleunigen vor hat, dem ist nicht zu rathen, die Fahrt zu Wasser zu machen. Wie oft äußern sich nicht in dieser flachen Gegend bey den vielmaligen Wendungen und Drehungen des Flusses unvermuthete Windstürme, welche den Aufenthalt noch mehr hemmen, noch mehr zögern. — Alles dieses abgerechnet, so bleibt die Fahrt noch immer angenehm: Kirchtürme und Windmühlen heben sich hie und da zwischen den unzähligen Meyereyen oder Halberhöfen, in der gelbbesaaten und buntbewachsenen Landschaft heraus, umschlossen zur Rechten von den bergischen und zur Linken von den jülichischen flach anlaufenden Gebirgen, welche in dieser Gegend mehr als in einer andern ins Auge fallen. — Hin und wieder sieht man fleißige Ackerleute hinter dem Pfluge, mit schwarz und weiß geflecktem holländischem Rindvieh, oder auch mit Pferden bespannet, die Felder zu durchschneiden beschäftigt; oder einzelne wollene Heerden irren umher, und kauen auf den gelbgrünlichen Haiden die blühenden Kräuter und spitzigen Gräser. — Gesund und heiter ist hier die Luft, nicht stinkend, wie in den Morästen des Niederlandes, nicht schwül und faul, wie in

Italien. Kälte und Wärme wechseln für Gewächse und Menschen wohlthätig ab, und das Blasen der Winde füllt sie immer mit kühlbelebender Erfrischung.

Welch ein unendlicher Wechsel in der breiten Landschaft, und welche Vielfältigung der Aussichten, durch nichts behindert, als nur von den weitentfernten Gebirgen begränzt. — In dessen daß dort stundenlange Strecken von Heiden und unbewachsenen Sandgegenden das Auge ermüden; so locken hinwieder von der andern Seite bemalte Triften, mit Menschen und Vieh belebt, und reisende segenvolle Felder das Auge zum erquickenden Anblick. — Bey jeder Wendung des Fahrzeugs öffnet sich ein neuer Schauplatz von seltener Schönheit; und die Verbindung der Fülle mit dem Einfachen, des Sanften mit dem Rauhen, macht den Hauptcharakter dieser gefälligen Landschaften aus.

Ich ließ an dem ehemaligen kölnisch-donkapitularen Zollstädtchen *Zoon's* (*Sontinum*), welcher Zoll in den ältern Zeiten zu *Neuß* *) lag, landen, um allda den Zoll **) zu entrich-

*) Videatur Diploma Civitati Duisburgensi datum de Thelonio Novesii solvendo postea translato *Zoon's* 1286 — In Codice Diplomatico *Teschenmacheri* P. 4.

**) Der Zoll zu *Zoon's* war lange mit der Stadt, dem Schlosse, der Präfektur und allen Pertinen-

ten, das auch in den Urkunden Friedstrom und Fridistraun hieß. Andere wollen ihm den Namen von dem Worte Sunicus geben, welches die alte Benennung der Hunnen, welche sich in dieser Gegend aufhielten, soll gewesen seyn. Es ist aber erweislicher und der Meynung des Gelenius mehr angemessen, daß Zoons von den deutschen Wörtern zo = ons (zu uns) abzuleiten sey; weil nämlich der ganze Strich Landes von Woringen und Dormagen, welche beyde Dexter, wie schon gesagt, ehedem dicht am Rhein lagen, bis zum derma-

tien dem Domkapitel zu Köln verpfändet; weil es in den betrübten Zeiten dem Erzstifte möglichst beygestanden, auch sich für gewisse jährlich zu zahlende Pensionen als Hauptschuldner dargestellt, und unter der Regierung der Erzbischöfe Theodorich und Ruprecht beträchtlichen Verlust an seinen Gütern erlitten hat; allein seitdem dieses Kapitel im Jahre 1562 neuerdings eine jährlich zu erlegenden Summe von 1567 Gulden auf sich genommen, sind jene Pfandstücke demselben vollkommen abgetreten und eigenthümlich übertragen worden. In der Kapitulation des Kurfürsten Max Heinrichs wird gesagt, daß der jährliche Ertrag jenes Zolls schon eine Zeit her nicht mehr an die Summe von 4985 Goldgulden (Floreni aurei), als für welche Summe das Kapitel jährlich darauf angewiesen war, gestiegen sey. —

ligen Ufer des Stroms durch Anschwemmung ist abgewonnen worden. —

Der Erzbischof Siegfried von Westerburg ließ im Jahre 1291 den Ort mit einem Schlosse und Mauern befestigen, um sich wider seine feindliche Nachbarn, welche mit den Bürgern von Rölln gemeine Sache machten, zu sichern. — Im Jahre 1620 ward der Ort durch einen ohngefahren Brand bis auf einige Häuser völlig eingeäschert; und im Jahre 1645 von den Franzosen und Hessen belagert; jedoch hernach wieder glücklich entsetzt. — Das Städtchen ist nicht groß, aber mit Mauern und Thürmen wohl verwahrt. Es hat nur eine Pfarrkirche und ein Franciscaner Kloster. Uebrigens nährt sich der Einwohner meistens vom Ackerbau und der Viehzucht, weil der umliegende Boden nicht unfruchtbar ist.

Gegen Soons liegt das kleine gräflich Nesselrodische Dorf Burgel, unter welchem gleich das Dorf Ordenbach, woben ein Bach gleiches Namens und der Itterbach in den Rhein vereint sich schlängeln. — Cassel, welches im Winkel der Flußkrümme hervorragt, genießt eine ganz seltene Aussicht in den zu beyden Seiten wie ein Elenbogen perspektivisch sich dahinziehenden Strom, wovon eine jede Theilung einen sehr regelmäßigen Bassin bildet. Noch schöner aber und wahrhaft romantisch in einer der stillsten

Landchaften auf einem etwas erhöhten Ufer liegt links das ärmliche Dörfchen Sturzberg mit seinen leimenen Hüttchen mit bemoosten Strohdächern gedeckt. Die Einsamkeit, von allem Ueberfluß entfernt, und nur mit Wenigem vergnügt, scheint sich hier selbst niedergelassen zu haben, um unbelauscht und fern vom Reide zu leben. — Nur ein leichtgebauter Kahn, den ein eben so mit sich selbst zufriedener Fahrmann regiert, durchschneidet den ruhigen Rhein, um zu dem auf der andern Seite gelegenen gräßlich von Nesselrod'schen Hause Mückel zu kommen, unter welchem der Rößbach sich mit dem grünlich dahin wellenden Flusse vermischt.

Nun folgt Uffem oder Undesheim, ein großes ansehnliches kölnisches Dorf am linken Ufer; welchem gegenüber zur Rechten Himelgeist, ein schönes bergisches Dorf zwischen dem vorbenannten Rößbach und dem Eßelbach, in einer der fruchtbarsten Gegenden ruhet. So möcht' ich alle Dörfer gebaut sehen: nichts hängt in einander, nichts ist zusammengekettet, sondern ein jedes Haus steht einzeln, wie kleine Meyereyen, mit Gärtchen und Wiesen umgeben, wohl und glücklich benutzt, und wo man nur hinsieht, da leuchtet der Fleiß, die Industrie des bergischen Landmannes hervor. — Nicht weit von diesem schönen Orte, kaum eine halbe Stunde vom Wasser entfernt, in einer sehr ruhigen Ge-

(II. Th.)

gend, sieht man das artig und wohl meublirte Schloßchen Benrath, ein ehemaliger Wittibsig der Kurfürstin von der Pfalz, mit kleinen Gehüßchen, mit Wiesen und reizenden Feldern umgeben, als sey er von der Natur schon dazu bestimmt, um da, entfernt vom Geräusche, in Stille die einsamen Tage zu verleben. —

In der Ferne bemerkt man noch immer die niedrigen bläulich dahinlaufenden Bergrücken, von welchen sich in unabsehbarer Ferne einzelne Meyereyen und Halferhöfe aus der Fläche in einem angenehmen Gemische hervorheben. Es war zur Erndtezeit, als ich diese Gegend bereiste, wo sich das Landvolk mit dem Sammeln der Früchte beschäftigte. Die schöne Jahreszeit, die lachenden Dörfer, und die unzähligen Höfe umher, das fröhliche Gewühl der Schnitter, die fleißigen Landmädchen mit blühenden Wangen, mit voller Gesundheit, vermischt mit ihren kraftvollen Gehülsen, beschäftigt in freudiger Arbeit, alles dieses durchwürzte die herrliche Fahrt mit wahrer Empfindung, und füllte die Einbildungskraft mit der Vorstellung arkadischer Wilder. —

Von Himmelgeist führt ein angenehmer Fahrweg auf das nicht weit davon entlegene Dorf Flie, unter welchem die Düsseldorfser fliegende Brücke über den Rhein setzt. — Gleich darauf bey Grimmlingshausen, hinter welchem sich der schöne Falkenwald, oder wie ei-

nige wollen, der Herderbusch herzieht, wovon dieser Ort viele Gerechtsame hatte, nimmt der Rhein seine Wendung wieder zur Rechten, dem Dorfe Wollmerswerth und dem nur aus wenigen Häusern bestehenden Orte, genannt auf dem Stein *), vorbey, und richtet sich nach der Stadt Neuß, vor welcher aber noch in vorbemerktm Walde die nun erloschenen adelichen Zisterzienser Nonnenklöster Gnadenhal und Eppinghoven mit dem Dorfe Norf **) verstreckt lagen.

N e u ß.

Neuß hatte von dem Anfange seiner Ent-

*) Noch im dreyßigjährigen Kriege lag hier, als am entgegengesetzten Ufer von Neuß, eine von den Hessen errichtete starkbesetzte und mit Geschütz wohl versehene Schanze, welche aber die Hessen im Jahre 1648 nach geschlossenem Reichsfrieden wieder schleiften.

**) Zu Norf errichtete vor noch nicht langen Jahren ein frommer Pfälzer ein Damenstift für Töchter, deren Väter Räte waren. Eine gute Sache! — Mich wundert, daß man in den frühern Zeiten nicht mehr auf solche heilsame Stiftungen von der Art verfiel — da mußte alles genonnet seyn. — Man verehrt daselbst einen Heiligen, mit Namen G ö l e s t i n u s, der, nach anatomischer Untersuchung, zween linke Arme hat, und dem Stifter zu Rom 40,000 Scudi soll gekostet haben!